



Beat Siebenhaar

Die deutschen Sprachinseln auf den Jurahöhen der französischsprachigen Schweiz

1 Einleitung

Im französischsprachigen Teil des Kantons Bern und im Kanton Jura bestehen seit rund 300 Jahren deutschsprachige Siedlungen, welche auf die Vertreibung der Täufer in Großteilen der Schweiz zurückzuführen sind. Mit der Schließung der deutschen Schulen und einer positiveren Einstellung der Mennoniten zum Französischen scheinen sich die Sprachverhältnisse in diesen deutschsprachigen Siedlungen zur Zeit zu verändern. Die Sprachsituation wurde im Umfeld der Unabhängigkeitsbestrebungen des Kantons Jura vereinzelt dargestellt, wobei vor allem politische Hintergründe die Berichte prägten. Eine linguistische Untersuchung ist bisher nicht publiziert worden, weder zum sprachlichen Neben- und Miteinander von Deutsch und Französisch, noch als dialektologische Analyse der mittelbernischen Mundart. Diese Lücke soll mit diesem Aufsatz nicht gefüllt, aber wenigstens angesprochen werden. Dabei werden auf der Basis eines Dutzends Interviews die Sprachkontaktsituation aus der Sicht der deutschsprachigen Bewohner und ihre Haltung gegenüber dem Deutschen und dem Französischen dargestellt sowie aus der dialektologischen Analyse dieser Interviews ein Einblick in einzelne Aspekte der dialektalen Einbettung der Mundart gegeben.

Die Interviews mit Bewohnern der Jurahöhen sind im Rahmen eines Kurses am Germanistischen Institut der Universität Bern unter der Leitung von Beat Siebenhaar von Studierenden aufgenommen und analysiert worden. Den beteiligten Studierenden¹ für ihr Engagement und ihre Arbeit und besonders auch den Gewährsleuten, die sich für die Interviews zur Verfügung gestellt und bereitwillig Auskunft gegeben haben, sei ein herzlicher Dank ausgesprochen.

2 Der historische Hintergrund

Die Geschichte der Schweizer Täufer ist relativ gut aufgearbeitet (siehe zur Publikationslage H. JECKER 1998 und 2001). Die Reformation im 16. Jahrhundert ist nicht allen weit genug gegangen, so entwickelte sich die reformatorisch-revolutionäre Täuferbewegung, die mit ihrer Kritik an den religiösen und sozialen Zuständen ihrer Zeit, in ihrem Ruf für eine radikalere Reform auf Distanz zu Luther und Zwingli und damit zur Volkskirche ging. Die Täufer verweigerten neben der Kindstaufe den offiziellen Kirchgang, den Eid und den Kriegsdienst, und sie kritisierten die in ihren Augen unheilvolle Allianz von Kirche und Staat. Deshalb wurde die Täuferbewegung schon kurz nach ihrem Entstehen (z. B. in Zürich schon 1525, in Bern ab 1531) in fast ganz Europa verboten. Die Schweizer Täufer, die vor allem in den reformierten Orten Bern und Zürich, aber auch in Solothurn, Basel, Schaffhausen, St. Gallen und Graubünden lebten, haben sich zuerst

¹ Dominik Balmer, Andrea Bauer, Katrin Flückiger, Franziska Leuenberger, Marc Marthaler.

aus den Städten aufs Land zurückgezogen. Ein wichtiger Sammelpunkt war im 16. und 17. Jahrhundert das Emmental. Nachdem die Berner Behörden diese Häufung von Taufgesinnten wahrgenommen hatten und Überzeugungsversuche, Verfolgungen, Haft, Verbannungen, Galeerenstrafen und rund 40 vollstreckte Todesurteile die Täufer nicht von ihrem Glauben abbringen konnten, organisierten die Berner Behörden systematische Vertreibungen und sogar Verschleppungen nach Amerika. Ein Teil der Vertriebenen konnte sich seit dem 16. Jahrhundert, vor allem aber im 17. und 18. Jahrhundert auf den Höhen des französischsprachigen Juras niederlassen, die zum Fürstbistum Basel gehörten. Der Basler Fürstbischof duldete sie auf Höhen über 1000 m und vereinzelt darunter auf den schattigen Nordhängen, wenn sie die schlechten Böden auf den Jurahöhen bewirtschafteten, die von den französischsprachigen Bauern verlassen worden waren oder ohnehin unbebaut waren. Die Täufer lebten dort lange nahezu autark und fast ohne Kontakt zur französischsprachigen, katholischen Bevölkerung in den tiefer liegenden Dörfern, aber mit einem starken Zusammenhang innerhalb der Gruppe. Da kaum Beziehungen zu den Dörfern bestanden, konnten die Bewohner von Mont-Tramelan im Jahre 1686 mit Einwilligung des Fürstbischofs ihre eigene politische Gemeinde gründen. Wenn auch vor allem Täufer in die Jurahöhen umgesiedelt sind, so haben sich ihnen im Lauf der Zeit auch andere Auswanderer angeschlossen, die nicht aus religiösen, sondern eher aus wirtschaftlichen Gründen emigriert sind, weil sich die Lebensgrundlagen des Bauernstandes mit der Industrialisierung radikal geändert hatten. Nachdem die Gebiete des Fürstbistums Basel 1815 mit Bern vereinigt worden waren, lebten die Täufer wieder in Bern,

wo sie während drei Jahrhunderten verfolgt und vertrieben wurden und aus dem sie zuvor geflohen waren. Doch die von der Helvetik proklamierte Glaubens- und Gewissensfreiheit ließ sich nicht zurücknehmen und mit den neu zu Bern gekommenen Katholiken wurden auch die Täufer toleriert. Damit blieben die deutschsprachigen Siedlungen im französischsprachigen Teil des Kantons Bern erhalten, ohne dass ihnen jedoch eine besondere sprachliche Unterstützung zuteil wurde. Eine rechtliche Gleichstellung ist den Täufern aber erst mit der revidierten Bundesverfassung von 1874 zuteil geworden. Damit haben sie das Recht, sich außerhalb der ihnen zugeteilten Gebiete niederzulassen, sie dürfen Schulen und Kirchen bauen. Mit diesen Änderungen endet die Zuwanderung von Täufern aus andern Teilen der Schweiz und sie markieren das Ende der Auswanderung nach Übersee. Es ist auch das Ende der Isolation der Täufersiedlungen auf den Jurahöhen. Schon mit dem Aufschwung der Uhrenindustrie und dem Ausbau des Transportwesens hatte eine relativ große Migrationsbewegung eingesetzt, die in beide Richtungen über die Sprachgrenze hinausging. Die Landflucht der Jurassier ließ die Zahl französischsprachiger Einwohner in der Industriestadt Biel ansteigen. Diese Bewegung hat die Täufersiedlungen weniger getroffen, da die religiös motivierte Abkehr von der Welt einer solchen Migration widersprach. Da aber im Rahmen dieser Migration viele der verlassenen Bauernhöfe durch Deutschschweizer aufgekauft wurden, wurde die deutsche Sprache durch die Zuwanderer aus der Deutschschweiz gestärkt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts, als die Weiterführung der bislang privat finanzierten deutschsprachigen Schulen in Frage gestellt war und sie deshalb erfolg-

reich um Beteiligung der öffentlichen Hand ansuchten², sind die deutschen Siedlungen Ausgangspunkt einer heftigen Diskussion um die Germanisierung und 'Verbernerung' des Juras geworden. Eine konziliante Haltung konnte sich durchsetzen, bis die deutschen Siedlungen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kampf um die Unabhängigkeit des Kantons Jura wiederum ins Zentrum des politischen Konflikts gezogen wurden, weil sie als Vorposten des deutschen Bern verstanden und von den französischsprachigen Jurassiern angefeindet wurden; noch 1992 wurde das Schulhaus der deutschsprachigen Schule von Montbautier in Brand gesteckt. Die Brandstifter wurden unter den Separatisten vermutet, jedoch konnten die Täter nie ermittelt werden. Heute gehören die meisten dieser Siedlungen zum französischen Teil des Kantons Bern, einzelne Höfe aber auch zum Kanton Jura.

Die sprachliche Situation hat sich an der Schwelle zum 21. Jahrhundert gewandelt, denn die deutschsprachigen Schulen wurden wegen Schülermangel entweder geschlossen oder in eine französische Schule überführt. Nur die Gemeinde Mont-Tramelan mit 118 Einwohnern (BFS 2003) hat noch eine ehemalige Täuferkirche, wo heute zweisprachig unterrichtet wird. Zudem hat sich der sprachliche und politische Konflikt entschärft, was sich unter anderem darin zeigt, dass am Gymnasium von Pruntrut/Porrentruy (JU) eine zweisprachige Klasse geführt wird.

² Die Durchbrechung des Territorialitätsprinzips bei der Vergabe öffentlicher Gelder an die deutschen Schulen im französischsprachigen Jura hat das Bundesgericht als historisch bedingten Sonderfall beurteilt (ANONYM 1947, 36).

3 Linguistische Forschung zur deutschen Sprache auf den Jurahöhen

Der Sprachatlas der deutschen Schweiz (SDS 1962–1997), die große Darstellung der Basisdialekte in der deutschsprachigen Schweiz in der Mitte des 20. Jahrhunderts, die auch die Südwälder Mundarten in Oberitalien berücksichtigt, hat die deutschsprachigen Siedlungen im Berner Jura nicht aufgenommen. Auf diese Lücke hat schon B. BOESCH (1967, 358) hingewiesen und eine Monographie zu Erforschung dieser bernischen Sprachinseln im französischen Jura als vordringlich erwähnt. Diese Arbeit ist bislang nicht an die Hand genommen worden. Die im Rahmen der Auseinandersetzung um die Unabhängigkeit des Kantons Jura erschienenen Publikationen zur Sprachsituation auf den Jurahöhen (F. O. 1968, A. GERBER 1969) sind im Zusammenhang mit der Separationsbewegung im Jura zu betrachten und rechtfertigen die Verwendung des Deutschen aus historischer Sicht, zur Sprache selbst geben sie keine Auskunft. Auch seither sind keine linguistischen Arbeiten veröffentlicht worden³, obwohl die deutsche Sprachinselforschung durch die Öffnung des ehemaligen Ostblocks reaktiviert wurde, obwohl in der Schweiz die Zweisprachigkeitsdebatte intensiviert wurde und obwohl die For-

³ PETER ZÜRRER hat mir verdankenswerterweise zwei unveröffentlichte Seminararbeiten zur Verfügung gestellt, die sich mit der Sprachsituation und -verwendung auf den Jurahöhen beschäftigen (P. ZÜRRER unv., 1962; B. HEUBERGER-BRAUCHLI u. a. unv., 1990).

schung zu den alemannischen Südwalersiedlungen den Sprachinselaspekt seit einigen Jahren betont (S. DAL NEGRO 1997; P. ZÜRRER 1997, 1999). Über die Ursache dieser Forschungslücke kann nur spekuliert werden. Einen wesentlichen Einfluss hat sicher die politische Situation um die Unabhängigkeit des Juras gehabt, die stark an die Sprache gebunden war. Die deutschsprachigen Siedler im französischen Sprachgebiet zu untersuchen war deswegen während fast des gesamten 20. Jahrhunderts politisch nicht opportun. Dazu kommt, dass die deutschsprachigen Täufer eine religiöse Minderheit darstellen, womit zur politischen evtl. auch eine religiöse Auseinandersetzung hätte hinzukommen können. Zudem hat es offenbar keine Dialektologen aus diesen Gebieten gegeben, die Sprachsituation der Heimat hätten beschreiben wollen, wie das bei dialektologischen Arbeiten häufig der Fall ist. Da andererseits, wie im Folgenden gezeigt wird, diese Sprachinseln nicht so stark vom deutschsprachigen Binnengebiet abgekoppelt sind wie andere, zeigen sich auch seltener isoliert vorkommende Sprachwandelphänomene und linguistische Sonderentwicklungen, die eine theoretische Auseinandersetzung anhand dieser Mundarten besonders interessant gemacht hätten.

4 Forschungsinteresse

Der Aufsatz möchte in diese Forschungslücke vordringen, ohne dass jedoch der Anspruch auf eine umfassende Monographie eingelöst werden kann. Hier geht es vor allem darum, die aktuelle Sprachsituation zu dokumentieren und einen Einblick in die Haltung der deutschsprachigen Bewohner gegenüber dem Franzö-

sischen zu gewinnen. Zudem wird die Mundart selbst in Einzelaspekten untersucht, um die Jurahöhenmundart in die Berner Sprachgeographie einzubetten.

5 Datenerhebung und -aufbereitung

Für die Pilotstudie sollten einige deutschsprachige Bewohner der Jurahöhen zu ihrer Sprachverwendung befragt werden. Dazu wurde ein Leitfaden für die Interviews entworfen, der vor allem Fragen zur Sprachsituation und der persönlichen Einschätzung dieser Sprachsituation stellte. Schließlich wurden Interviews von einer halben bis zu einer Stunde Länge mit neun Personen geführt. Die Gewährsleute sind mit der Ausnahme einer vor 60 Jahren zugezogenen und gut integrierten Person alle auf den Jurahöhen geboren und haben deutschsprachige Eltern. Alle arbeiten oder arbeiteten an ihrem Wohnort, die meisten in der Landwirtschaft, wobei manche noch einem Nebenerwerb nachgehen, im Gastgewerbe oder sie sind Beamte. Alle Gewährsleute gehören der Religionsgemeinschaft der Mennoniten an, mehrere übernehmen in der Gemeinschaft leitende Stellungen. Zudem wurden drei Interviews mit deutschsprachigen Mennoniten geführt, deren Familien seit mehr als einer Generation in den französischsprachigen Dörfern unten wohnen. Die meisten Gewährsleute sind zwischen 50 und 65 Jahre alt, dazu kommen eine 30-jährige und zwei Gewährspersonen über 80. Die Gespräche wurden in schweizerdeutscher Mundart geführt, mit Minidisk-Geräten aufgenommen und nach E. DIETH (1986) transkribiert.

Für die Dieth-Transkription gilt die Grundregel, dass jeder Buchstabe gesprochen wird; als Dehnungszeichen für Vokale und Konsonanten gilt die Verdoppe-

lung der Buchstaben. Eine Eins-zu-eins-Beziehung von Lauten und Buchstaben kann aber mit dem Alphabet nicht erreicht werden: <e> steht für /ɛ/ und für /ə/. /ʃ/ wird mit <sch> wiedergegeben, und /x/ mit <ch>, <k> steht für die Affrikate /kx/. Da das Berndeutsche im Allgemeinen offene Laute hat, werden die geschlossenen Varianten, wie sie vor allem in französischen Lehnwörtern vorkommen, mit dem Accent aigu (´) markiert. Das geschlossene /i/ wird der Berner Schreibtradition entsprechend mit <y> verschriftet, geschlossene /u/ und /y/ werden nicht markiert. Die im Schweizerdeutschen häufigen Nasalvokale in französischen Fremdwörtern sind mit <~> markiert. Das vokalisiert l wird mit <w> wiedergegeben, außer wo es das vorangehende Schwa inkorporiert und daher silbisch ist; da steht <u>. Für /r/ ist die apikale Variante üblich, wofür <r> verwendet wird. In Fällen, wo die uvulare Variante verwendet wird, steht <R>.

6 Die deutschen Siedlungen als Sprachinseln

Die deutschsprachigen Siedlungen auf den Jurahöhen stellen in der viersprachigen Schweiz zusammen mit Bosco-Gurin (vgl. aktuell C. V. J. RUSS 2002) einen Sonderfall dar, indem sie das Territorialprinzip verletzen und eine relativ geschlossene Siedlungsgruppe außerhalb der im Allgemeinen deutlichen Sprachgrenzen darstellen (H. BICKEL 1994). Während das Walserdorf Bosco-Gurin die einzige deutschsprachige Gemeinde im Tessin ist, bilden die deutschsprachigen Siedlungen auf den Jurahöhen mit Ausnahme von Mont-Tramelan nicht geschlossene politische Gemeinden. Moron, la Pâturatte, Les Mottes, Chaux-d'Abel, Jeanguisboden/Le Jean Gui, Oberer Stierenberg/Montbautier, Britschung/Brichon, Corté-

bert-Matten, Münsterberg und Perceux sind nur verteilte Höfe und Weiler auf den Höhen zwischen französischsprachigen Dörfern im Tal, welche damit die sprachlichen Mehrheiten der Gemeinden stellen. So gehören beispielsweise die Höfe in der Hochebene von Chaux d'Abel zu drei politischen Gemeinden in zwei Kantonen: Les Bois (JU), Sonvilier (BE) und La Ferrière (BE)⁴. Oder der gemäß Aussagen der Gewährsleute noch ausschließlich deutschsprachige Weiler Moron⁵ ist mit Fornet-Dessous und Châtelat zur politischen Gemeinde Châtelat zusammengeschlossen, die im Jahr 2000 noch eine deutschsprachige Mehrheit hat (BFS 2003). Das Ausmaß und der Zusammenhang der deutschsprachigen Siedlungen auf den Höhen werden damit in den heutigen Statistiken nicht deutlich.

Die Deutschsprachigen im französischsprachigen Jura bilden also nicht eine disparate sprachliche Minderheit, sondern sie zeigen, insofern die Siedlungen auf

⁴ Die aktuellen Volkszählungen, die nur Angaben auf Gemeindeebene geben, ermöglichen keine direkten Hinweise mehr auf die Bewohner dieser Streusiedlungen. Das Geographische Lexikon der Schweiz (C. KNAPP/M. BOREL 1902, Bd. 1, 467) gibt für Chaux d'Abel 89 Einwohner an, die größtenteils Täufer seien, was darauf schließen lässt, dass sie deutschsprachig waren.

⁵ Das Geographische Lexikon der Schweiz (C. KNAPP/M. BOREL 1905, Bd. 3, 443) gibt für Moron 50 Einwohner an. Siehe auch Fußnote 4. Heute sind in Moron elf private Telefonanschlüsse angemeldet. Sämtliche Familiennamen sind deutsch, woraus natürlich nicht notwendig zu schließen ist, dass die Leute auch deutsch sprechen.

über 1000 m betroffen sind, einen internen Zusammenhang in gemeinsamen Siedlungsstrukturen⁶. Diese hoch gelegenen deutschen Siedlungen in der französischsprachigen Umgebung können somit als Sprachinseln bezeichnet werden. Sie sind entsprechend der Definition von C. J. HUTTERER (1982, 178) "räumlich abgrenzbare und intern strukturierte Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer anderssprachigen Mehrheit". Die Sprachgemeinschaften zeigen auch "ein Bewusstsein der eigenen Distinktivität" und sind – wie unten gezeigt wird – "getragen durch ein dichtes kommunikatives Netzwerk, das eher nach innen als nach außen gerichtet ist" (P. ROSENBERG 2003, 275), was besonders durch die Verflechtung von Sprache und Religion gegeben ist. Problematisch an einer Definition als Sprachinseln ist die Tatsache, dass diese Siedlungen einerseits Streusiedlungen in anderssprachiger Umgebung sind, andererseits, dass sie mehrheitlich über eine Strecke von knapp 40 km verteilt sind, zudem sind einzelne Siedlungen bis in die Ajoie dieser Gemeinschaft zuzuordnen.

⁶ Gemäß Angaben der Volkszählung 2000 (BFS 2003) sind im Bezirk Courtelary (BE) 12.9 %, im Bezirk Moutier (BE) 7.2 %, im Bezirk Delémont (JU) 4.5 % und im Bezirk Franches-Montagnes (JU) 4.4 % der Einwohner deutschsprachig. Von den 90 Gemeinden haben fünf deutschsprachige Mehrheiten, jedoch nur Mont-Tramelan und Châtelat liegen nicht direkt an der Sprachgrenze. Vier weitere Gemeinden haben eine deutschsprachige Minderheit, die mehr als einen Viertel der Bevölkerung ausmacht.

Im Gegensatz zu andern deutschsprachigen Sprachinseln in Russland, Rumänien, Nord- und Südamerika, in Oberitalien, aber auch zu Bosco-Gurin stehen die Sprachinseln auf den Jurahöhen noch oder vielleicht eher wieder in engem Kontakt zum geschlossenen deutschen Sprachgebiet. Ihre Situation ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Die deutschsprachigen Bewohner bilden in ihrer Gemeinschaft die Mehrheit, im französischsprachigen Berner Jura bzw. im Kanton Jura sind sie eine sprachliche Minderheit. Wenn man jedoch den gesamten Kanton Bern und die Schweiz betrachtet, gehören sie wiederum zur sprachlichen Mehrheit⁷. Der Kontakt zu den übrigen schweizerdeutschen Gebieten ist deutlich vorhanden. Einerseits liegt die Sprachgrenze nur zwei Bergzüge und knapp zwanzig Kilometer weiter südlich. Die zweisprachige Stadt Biel mit einer deutschen Mehrheit ist in 30 Minuten zu erreichen. Für die höhere Schulbildung können die SchülerInnen in französische Schulen der Umgebung, aber auch in die zweisprachige Stadt Biel fahren. Seit 2000 kann auch in Porrentruy (JU) eine zweisprachige Maturität abgelegt werden. Andererseits sind durch die religiöse Bindung die Beziehungen in die Deutschschweiz und vor allem ins Emmental noch relativ stark, woher auch immer noch Leute zuziehen, sei es durch Heirat, sei es aus berufli-

⁷ Diese Situation der umgekehrten Mehrheitsverhältnisse im Kleinraum macht die Lage der Sprachinseln vergleichbar mit derjenigen der deutschsprachigen Minderheiten im Kanton Freiburg und Wallis. Jedoch sind dort jeweils einige Zehntausend Deutschsprachige an der Sprachgrenze, während es auf den Jurahöhen nur einige Hundert Personen sind.

chen Gründen. Dies zeigt sich in der Zusammensetzung der Untersuchungsgruppe. Für die Untersuchung wurden mit einer Ausnahme eingessene Gewährsleute befragt, eine der Gewährspersonen ist aus dem Berner Gürbetal zugezogen und hat eine Einheimische geheiratet. Ein Ehepartner stammt aus dem Emmental, ein Ehepartner aus der Ostschweiz und einer aus dem Berner Mittelland, die übrigen stammen aus deutschen Familien der Jurahöhen. Damit wird einerseits klar, dass der Zusammenhang innerhalb der Sprach- und Religionsgemeinschaft immer noch bedeutsam ist, andererseits dass eine Öffnung der Gemeinschaft in die Deutschschweiz besteht. Der Zuzug aus andern Gegenden der Schweiz stärkt generell die deutsche Sprachgemeinschaft. *Es isch hüffig e soo, das di wäwtsche ender göö und wider dütschi chöme. Awso mi hets jertz view erläbt o wes nid grad menonyte sy oder o vo angerne 'meine, aber uf dene bäärigen obe... as fasch ender dütschi uechöchöme o vom oberland oder vom ämmitaaw oder vo der oschtschwyz oder, aber es sy fasch gäng dütschi.*⁸ Mit dieser Aussage wird auch deutlich, dass ein Zuzug aus der Deutschschweiz nicht nur in die Religionsgemeinschaft besteht, sondern dass immer noch wirtschaftliche Gründe, die seit der Industrialisierung

⁸ Es ist häufig so, dass die Welschen eher gehen und wieder Deutsche kommen. Also wir haben es jetzt viel erlebt auch, wenn es nicht gerade Mennoniten sind oder von andern [religiösen B. S.] Gemeinden... aber auf diesen Bergen oben, dass fast eher Deutsche hochkommen, auch vom Oberland oder vom Emmental oder von der Ostschweiz. Aber es sind fast immer Deutsche.

Gültigkeit haben, die Migrationsbewegungen stützen und für die Deutschjurassier den Zusammenhang mit der übrigen Deutschschweiz bewahren.

Ein zusätzlicher Bezug zur Deutschschweiz besteht durch die Medien: Viele der Befragten haben zwei Zeitungen abonniert: neben dem französischsprachigen *Journal du Jura* oder dem *Franc-Montagnard* auch die deutschsprachige *Berner Zeitung*. Zudem bevorzugen die Befragten mit zwei Ausnahmen die deutschsprachigen Radio- und Fernsehprogramme gegenüber den französischsprachigen.

Die Siedlungen auf den Jurahöhen sind also durch diesen noch engen Bezug zu den 'Stammländern' in der Deutschschweiz relativ untypische Sprachinseln. Sie können durch ihre geographische und soziale Lage aber klar als Sprachinseln definiert werden.

7 Die Haltung der Deutschjurassier zum Französischen

Wie die meisten deutschen Sprachinseln gerieten auch diejenigen auf den Jurahöhen in intensiven Kontakt mit der Sprache der unmittelbaren Umgebung⁹. Wenn man sich nicht von der Welt abkehren will, wie das die Old Order Amischen in den USA tun, so ist es unter den heutigen Kommunikationssituationen für die Bewohner einer Sprachinsel unabdingbar, auch der Sprache der umliegenden Gemeinden mächtig zu sein, oder sie – wenigstens ansatzweise – zu erlernen. Im Falle der deutschsprachigen Gemeinschaften im Jura ist es unumgänglich, sich

⁹ Zusammenfassende Beschreibungen für die Situation in Russland, Rumänien, Nord- und Südamerika finden sich in P. ROSENBERG (2003).

auch in französischer Sprache 'durchschlagen' zu können. Das Deutsche ist für diejenigen Gewährsleute, die auf den Höhen leben, immer noch die Hauptsprache, die Muttersprache: *d mueterschpraach isch dütsch. Es isch d schpraach, wo me sech am beschte cha usdrücke, empfinde, weni öppis vo härze söw säge, sägenis hawt uf dütsch. Ds sentimentale isch äbe o dütsch gsy, vo den ewtere här.*¹⁰ In dieser Haltung sind aber Unterschiede zwischen den Generationen zu vermerken. Die deutsche Sprache kann für die jüngere Generation, welche in der Schule täglich mit dem Französischen konfrontiert wird, nicht dieselbe Bedeutung haben wie für die ältere Generation, welche noch mehrheitlich auf Deutsch unterrichtet wurde.

Eine geänderte Einstellung zeigt sich schon deutlich bei den Gewährsleuten, die nicht mehr auf den deutschsprachigen Höhen, sondern unter 1000 m, in den französischsprachigen Dörfern wohnen und selbst französisch eingeschult worden sind. Auf die Frage, welches ihre Hauptsprache sei, sind die Gewährsleute unsicher: *das chani äbe nid säge, das chani hüt nümmme säge, öbs dütsch oder wäwtsch isch*¹¹. *Ds isch e schwirigi fraag. I ha e getrennti dänkwyy, mängisch dänkeni uf französisch u mängisch uf dütsch.... Aber iez... i bi viw mee wäwtsch. I*

¹⁰ Die Muttersprache ist Deutsch. Es ist die Sprache, in der man sich am besten ausdrücken kann, empfinden (kann). Wenn ich etwas von Herzen sagen soll, sage ich es eben auf Deutsch. Das Sentimentale ist eben auch deutsch gewesen, von den Eltern her.

¹¹ Das kann ich eben nicht sagen, das kann ich heute nicht mehr sagen ob es Deutsch oder Welsch ist.

due mee französisch dänke aws dütsch. Aber mir diie scho beides rede, mir diie wächsle u merkes nid¹².

In diesem Zusammenhang muss auch die politische Situation des Juras erwähnt werden. In der Zeit, als sich der Jura vom Kanton Bern trennen wollte, galt die Losung der Separatisten *On parle français dans le Jura*, und sich dem öffentlich zu widersetzen war verpönt. Für das Zusammenleben von deutsch und französisch sprechender Bevölkerung des Juras bot dies eine konfliktrüchtige Situation. Mehrere Gewährsleute erwähnen die damalige Aggressivität gegenüber den Deutschsprachigen. Eine Gewährsperson berichtet, dass die deutsche Schule in La Pâturatte wegen Drohungen während zweier Winter Tag und Nacht von der Polizei bewacht worden sei. Die Schule von Moron ist mehrfach besprayed worden, worauf der Weiler zeitweise aus Angst vor separatistischen Übergriffen polizeilich bewacht wurde (B. HEUBERGER-BRAUCHLI u.a. unv., 1990). Mehrere Gewährsleute erwähnen, dass sogar Häuser von Deutschsprachigen in Brand gesetzt worden seien. Inzwischen haben sich die Gemüter beruhigt und vielen der deutsch sprechenden Bewohner der Jurahöhen liegt nach den Aussagen der Befragten heute der Erhalt der seit mindestens zwei Generationen geltenden Zweisprachigkeit am Herzen. Alle Befragten empfinden es als Bereicherung, zwei Sprachen zu

¹² Das ist eine schwierige Frage. Ich habe eine getrennte Denkweise, manchmal denke ich auf Französisch und manchmal auf Deutsch. Aber jetzt ... ich bin viel mehr welsch. Ich tu mehr französisch denken als deutsch. Aber wir tun schon beides reden, wir tun wechseln und merken es nicht.

beherrschen, und dies nicht nur im Hinblick auf die berufliche Qualifikation *wär zwöisprachig isch, dä isch besser dran bir Stewwesuechi*¹³, sondern auch im Hinblick auf das soziale Leben *di zwöischpraachigkeit isch e notwändigkeit ... eifach die öffnig z ha zu de mönsche, zu irem danke, zu irem läbe, zu irem daasy*¹⁴. Dabei ist aber nochmals zu erwähnen, dass die Befragten alle einen deutschen Hintergrund haben, die französische Bevölkerung ist im Allgemeinen der deutschsprachigen Schweiz und der deutschen Sprache gegenüber reservierter als es umgekehrt der Fall ist (vgl. dazu beispielsweise B. SCHMID 1994, 306 f.). Eine Gewährsperson erwähnt, dass eine Schwiegertochter aus einer französischsprachigen Familie von sich aus Deutsch gelernt habe, damit sich am Familientisch nicht alle sprachlich umstellen müssen. Dieser Spracherwerb wird speziell erwähnt, während der umgekehrte Fall als selbstverständlich angenommen wird und sich ganze Familien umstellen, wenn jemand mit französischer Muttersprache anwesend ist. Während sich also die Deutschsprachigen in den letzten Jahren in die französischsprachige Umgebung integriert haben und sich als akzeptiert wahrnehmen, ist die Integration französischsprachiger Zuzüger problematischer, wird aber in Bezug auf die eigene Geschichte mit Verständnis quittiert. *Si tüe sich natürlich scho nid so leicht integriere i di dütschsprachigig gemein, wo mir da hei.*

¹³ Wer zweisprachig ist, der ist besser dran bei der Stellensuche.

¹⁴ Die Zweisprachigkeit ist eine Notwendigkeit ... einfach die Öffnung zu haben zu den Menschen, zu ihrem Denken, zu ihrem Leben, zu ihrem Dasein.

*Aber mer mache ne ke Vorwurf, mir hei ja das säwber o nid gmacht.*¹⁵ Qualifizierte Aussagen über die französischsprachige Bevölkerung können an dieser Stelle aber nicht gemacht werden, weil sie im Rahmen des Pilotprojekts nicht erhoben wurden.

Die Zweisprachigkeit der ursprünglich deutschsprachigen Bevölkerung auf den Jurahöhen zeigt sich in vielerlei Hinsicht im Alltag. Im Gespräch mit der französischsprachigen Bevölkerung wird von allen Gewährsleuten selbstverständlich der Code gewechselt und Französisch gesprochen. In Mont-Tramelan mit 82 deutschsprachigen von insgesamt 116 Einwohnern (BFS 2003) wird in der Gemeindeversammlung Deutsch gesprochen. Wenn Mitglieder anwesend sind, die nur Französisch sprechen, so wird zumindest eine Übersetzung angeboten. Die Verhandlungen im Gemeinderat von Châtelat, zu dem der deutschsprachige Weiler Moron gehört und das mit 78 von 122 Einwohnern auch eine deutschsprachige Mehrheit hat (BFS 2003), werden dagegen auf Französisch geführt, wie das auch in den andern Gemeinden im Berner Jura und im Kanton Jura der Fall ist.

Trotz diesem jetzt als problemlos empfundenen Neben- und Miteinander der beiden Sprachgemeinschaften lässt sich eine Tendenz hin zur *Romanisation* feststellen. Ein Grund hierfür sehen die meisten Gewährsleute in der Tatsache, dass die deutschen Schulen auf den Jurahöhen in den letzten Jahrzehnten alle aufge-

¹⁵ Sie tun sich natürlich schon nicht so leicht integrieren in die deutschsprachige Gemeinde, die wir hier haben. Aber wir machen ihnen keinen Vorwurf, wir haben das ja selbst auch nicht gemacht.

hoben worden sind oder zu französischen Schulen wurden (zur Geschichte der Täufer Schulen siehe U. GERBER 1998/1999). Einzig in der Gemeinde Mont-Tramelan wird die Schule zweisprachig geführt, doch auch da wird der Einfluss des Französischen wesentlich an den Schulen festgemacht. *Am meischten yyfluss het scho ... das me d schuew... das me d schtungene, gwüssi aazaaw schtungene franz het.*¹⁶ Diese Situation führt dazu, dass die Jugendlichen heute vermehrt französisch sprechen, auch dann, wenn sie aus einer deutschen Familie stammen. Es liegen dabei Beispiele für polyglotte Dialoge in Familien vor, wo die Eltern Mundart sprechen, die Kinder aber auf Französisch antworten, wie es für Gressoney Saint-Jean (P. ZÜRRE 1999, 105 ff.) belegt ist. Jedoch stelle dies die Ausnahme und nicht die Regel dar.

Einige der Befragten äußerten sich zuversichtlich im Hinblick auf den Erhalt des Deutschen, falls der Bilinguismus gefördert würde, was ihnen auf jeden Fall erstrebenswert erscheint. Generell kann festgehalten werden, dass alle Gewährsleute mit dem deutschsprachigen Hintergrund der Zweisprachigkeit eine große Bedeutung beimessen, und zwar diejenigen, die von sich sagen, dass sie *parfaitement bilingue* seien, als auch die anderen, für die das Französische *trotz allem immer no... nid es händiggäp ist, aber ... uf französisch wür me säge, gäng immer*

¹⁶ Am meisten Einfluss hat schon die ... dass man die Schule ... dass man die Stunden, eine gewisse Anzahl Stunden Französisch hat.

*no ne gwüsse éffoor, es geit nid von im sälber*¹⁷. Darauf angesprochen, wie sie zu einem allmählichen Verschwinden der deutschen Mundart auf dem Sonnenberg stehen, gehen die Antworten auseinander. Einige betrachten diese Entwicklung als unvermeidlich und überlassen die Entscheidung den Nachfahren. *Das isch de d sach vo mine chin, groschin u urgroschin*¹⁸. Andere wiederum sind der Meinung, das Deutsche werde sich auch auf dem Sonnenberg noch lange halten, wobei besonders die Zweisprachigkeit an Bedeutung gewinnen wird.

8 Deutsch als Sprache der Mennoniten

Als die Täufer im 16. Jahrhundert in den Jura flüchteten, war Deutsch vermutlich die einzige Sprache, die sie beherrschten – und damit sogleich ein Teil ihrer Identität innerhalb des sie umgebenden mehrheitlich französischsprachigen Raumes. Nicht umsonst sprechen die Täufer heute teilweise noch selber von der 'deutschen Insel' auf dem Sonnenberg. Inzwischen beherrschen die meisten auch das Französische.

Nach der Umstellung der Schulen auf die französische Sprache gelten Heiraten außerhalb der Gemeinschaft als wesentlichste Ursache für den Sprachwechsel vom Deutschen zum Französischen. *Am meischten yyfluss het scho* [die Schul-

¹⁷ ... trotz allem immer noch ... nicht ein Handicap ist, aber – auf Französisch würde man sagen: jeweils immer noch ein gewisser *effort*, es geht nicht von selbst.

¹⁸ Das ist dann die Sache meiner Kinder, Großkinder und Urgroßkinder.

situation] u das gwüssi mō-tramläner tüe e französisch schprächendi frou hüraate ... oder umgekehrt.¹⁹ Gerade diese Heiraten außerhalb der Gemeinschaft sind ein direktes Indiz für die Öffnung der Mennoniten, die sich auch im Engagement in der politischen Gemeinde, in der Beziehung zu anderen Kirchen äußert oder im häufigeren Ausgang der Jugendlichen außerhalb der Mennonitengemeinden, z. B. nach Biel. Dieses Heraustreten aus der Abgeschlossenheit oder sogar Isolation stellt für die Mennoniten eine aktuelle Herausforderung dar (vgl. P. Bühler 1999, die aber gemäß den Interviewten gut gemeistert werde. Diese Öffnung ist eine jüngere Entwicklung: Noch die Eltern der heute älteren Generation sahen ihre Gemeinschaft als Insel im Französisch sprechenden Jura. *Bi üsne ewtere isch eifach das no ganz fescht gsi, das me eifach dütsch isch, menonite si eifach dütsch, s isch eifach so wie ne insu gsi u me het eifach, jetz redeni vo de ewtere, ganz weni kontakt gha, nach usse.*²⁰ Damit verkörpert die deutsche Insel nicht nur eine sprachliche, sondern auch eine sozial abgrenzbare Insel mit einem engen sozialen Netzwerk. Der Zusammenhang von sozialem Netzwerk und Sprache, wie er von L. MILROY (1989) in der Untersuchung dreier communities in Belfast aufgezeigt worden ist, lässt sich wie für viele Sprachinseln (P. ROSENBERG 2003)

¹⁹ Am meisten Einfluss hat schon [die Schulsituation] und dass gewisse ... Mont-Tramelaner tun eine Französisch sprechende Frau heiraten oder umgekehrt.

²⁰ Bei unseren Eltern war es eben noch ganz fest, dass man einfach deutsch ist, Mennoniten sind einfach deutsch, es war einfach so wie eine Insel und man hatte einfach, jetzt spreche ich von den Eltern, ganz wenig Kontakt nach aussen.

auch für die deutschsprachigen Gemeinden auf den Jurahöhen feststellen: So lange das soziale Netzwerk der Mennoniten eng war, war die Mundart fast uneingeschränkte Kommunikationssprache, der Einfluss des Französischen war entsprechend gering. In den letzten Jahren wurde der Kommunikationsradius auf Sprecher außerhalb der Gemeinschaft ausgedehnt. Damit wurde das persönliche Netzwerk fast eines jeden Sprechers loser, der normierende Einfluss der Gemeinschaft wurde reduziert, und umso mehr ist jeder Idiolekt dem Einfluss einer öffentlich legitimierten Norm – hier dem Französischen – ausgesetzt.

Als das Französische nach der Auflösung der aufgezwungenen und anschließend gewählten Isolation durch die Änderung der Kommunikations- und Verkehrssituation immer mehr Einzug in die mennonitischen Siedlungen erhielt, war die Haltung gegenüber dem Französischen noch weitgehend ablehnend; man wollte das Deutsche erhalten und sprach es weiterhin innerhalb der Gemeinschaft, auch weil man sich nicht mit der als moralisch korrumpiert empfundenen Welt vermischen wollte, *my vater het seer, seer angscht gha, das mir üs tüe mit dr wäwt vrmischle*²¹. Die Verwendung des Deutschen bot den 'rechtgläubigen' Täufern eine Möglichkeit, sich auch aktiv von der Welt abzugrenzen, und das Französische galt damals als die Sprache der zu meidenden Welt. Die Abgrenzung auf der religiösen und moralischen Ebene konnte damit einfach entlang der Sprachverwendung gezogen werden. *Für iin (den Vater) isch verweltschung egall ver-*

²¹ Mein Vater hat sehr, sehr Angst gehabt, dass wir uns tun mit der Welt vermischen.

weltlichung.²² Auch wenn das Französische heute kaum mehr als die Sprache der Welt bezeichnet wird und die Welt auch nicht mehr als so bedrohend wahrgenommen wird, halten nach Aussagen der Gewährleute konservative Mennoniten immer noch am Deutschen fest. *S isch ne im haws, im härze und jedes französische wort isch eifach wien es roots tuech fasch.*²³ Ob diese unterschiedliche Haltung gegenüber den beiden Sprachen eine Gefahr für die Religionsgemeinschaft darstellt, wird von den Gewährleuten verschieden beurteilt. Einer positiveren Einstellung, die diese konfliktrüchtige Phase als abgeschlossen betrachtet, *mir hei no so es paar familie gha i üser gemein, wo seer ableenend sy gsi wäret jaare, u das het sech wäsentlech gleit*²⁴, steht eine pessimistischere Sicht der Situation gegenüber, *es isch awso ne graatwanderig. Und ob üs das glingt, i zää, zwänzg jaare französische gemein z ha, menonitegemein,... das weis i no niid*²⁵. Nach Aussage mehrerer Gewährspersonen haben konservativere Mennoniten Angst davor, mit dem Deutschen auch ihre Identität zu verlieren. Sie könnten sich nicht anfreunden

²² Für ihn (den Vater) ist Verwelschung gleich Verweltlichung.

²³ Es ist ihnen im Hals, im Herzen, und jedes französische Wort ist einfach wie ein rotes Tuch fast.

²⁴ Wir haben noch einige Familien gehabt in unserer Gemeinde, die während Jahren sehr ablehnend gewesen sind, und das hat sich wesentlich gelegt.

²⁵ Es ist also eine Gratwanderung. Und ob uns das gelingt, in 10, 20 Jahren eine französische Gemeinde zu haben, Mennonitengemeinde... das weiss ich noch nicht.

mit dem Französischen, nicht unbedingt aus Opposition gegen das Französische, sondern vielmehr von ihrer inneren Einstellung gegenüber dem Deutschen her, das für die Täufer die Sprache der Bibel war und eben teilweise noch ist. Das Deutsche sei halt, wie es ein französischsprachiger Mennonit lachend und mit einem Hinweis auf die *contradictio in terminis* erwähnt, *le latin des mennonites*.

Religiosität wurde früher ganz klar mit dem Deutschen in Verbindung gebracht, *aws, was ds schpirituelle oder ds chrischtliche isch, isch natürlech dütsch gsy, seer lang*²⁶. Diese Zuordnung ist für die Befragten, die im Allgemeinen eine offene Haltung gegenüber dem Französischen einnehmen, heute weniger eindeutig. Eine der Gewährspersonen, die sich selbst als vollständig zweisprachig bezeichnet, antwortet ganz pragmatisch auf die Frage nach der Sprache, in welcher ihre Lektüre verfasst sei: *öpis theoloogisches han i lieber dütsch, wüw dert gloub mee umen isch ... und schüsch tun i o gäärn französisch läse, ungerhawtig mee französisch*.²⁷ Trotzdem ist die deutsche Sprache für die meisten immer noch die Sprache des Gebets, *es isch o d schpraach, woni mit gott rede*²⁸. Für eine Person ist die Hauptsprache aber nicht mehr auszumachen, denn sie wisse nicht, welches

²⁶ Alles, was das Spirituelle oder Christliche ist, ist natürlich deutsch gewesen, sehr lange.

²⁷ Etwas Theologisches hab ich lieber deutsch, weil dort, glaube ich, mehr herum (= vorhanden) ist... und sonst tu ich auch gerne französisch lesen, Unterhaltung mehr französisch.

²⁸ Es ist die Sprache, in der ich mit Gott spreche.

ihre persönliche, religiöse Sprache sei, *me seit öppe, mi chönn das guet nach-efüele, was me sig, ob me tüeg dütsch oder wäwtsch bätte, für sich eleini. Und das chani o nümm säge, wiw i eifach... dütsch u französisch isch eifach ganz gliich*²⁹.

Die Öffnung gegenüber dem Französischen zeigt sich heute auch institutionell. Während seit dem Beginn der deutschen Besiedlung die Gottesdienste im Haus stattfanden, weil den Täufern der Bau von Kirchen verboten war, so wurden die ersten Kapellen gegen Ende des 19. Jahrhunderts errichtet, oft zusammen mit der Schule. Selbstverständlich wurde dort deutsch gepredigt, weil alle Mennoniten deutsch sprachen. Heute bezeichnen sich die Mennonitengemeinden auf den Jurahöhen meist als zweisprachig oder in den Tälern als französischsprachig. Die Gottesdienste der mennonitischen Gemeinden Chaux d'Abel, Sonnenberg, Petit Val/Moron und Bassecourt werden in Deutsch oder Französisch abgehalten, wobei meist auch die andere Sprache zumindest in der Begrüßung zur Geltung kommt. In La Chaux-de-Fonds, in Tavannes und Cormoret/St. Imier, die als tiefer liegende Siedlungen ursprünglich nicht von Täufern besiedelt werden durften, wird französisch gepredigt. In vielen ursprünglich deutschsprachigen Familien gibt es heute auch angeheiratete Mitglieder, die französischer Muttersprache sind, mit denen Französisch gesprochen wird.

²⁹ Man sagt etwa, man könne das gut nachfühlen, was man sei, ob man tue deutsch oder welsch beten, für sich allein. Und das kann ich auch nicht mehr sagen, weil ich einfach... Deutsch und Französisch ist einfach ganz gleich.

Ähnliches lässt sich auch in der mennonistischen Jugendgruppe für 15- bis 22-Jährige beobachten: Während diese vor Jahren noch ganz auf das Deutsche fixiert war, verläuft die Kommunikation heute zweisprachig, was keine Probleme bietet. Da bei den meisten Familien zuhause noch Deutsch, in Beruf bzw. Schule oder auch in der politischen Gemeinde jedoch Französisch gesprochen wird, *redt jedes, wien im dr schnabu gwachse isch*³⁰. Genau diese Zweisprachigkeit soll nach Ansicht der befragten Mennoniten besonders gefördert werden. Die Beibehaltung des Deutschen als dominante Sprache steht nicht mehr im Vordergrund, sondern die Möglichkeit, die Gemeindemitglieder in Ihrer Sprache anzusprechen.

Während sich also auf der einen Seite eine Öffnung der deutschsprachigen Mennoniten abzeichnet, so wird in einer Sammlung von Interviews noch 1990 (B. HEUBERGER-BRAUCHLI u. a. unv., 1990, 14) deutlich gemacht, dass auf der anderen Seite der Wille der welschen Mennoniten, sich auf Deutsch zu verständigen als sehr gering eingeschätzt wird. Die Anpassung und Befürwortung der Zweisprachigkeit ist also einseitig.

Deutlich werden diese Öffnung der Mennoniten und die Förderung der Zweisprachigkeit auf den Webseiten der Mennoniten-Gemeinden der Schweiz (<http://www.menno.ch>). Die Seiten stehen fast alle sowohl in deutscher als auch in französischer Sprache zur Verfügung. Die einzelnen Gemeinden haben zudem ihre eigenen Webseiten. Die bei weitem größte Mennonitengemeinde auf den Jurahöhen (M. Ummel 1999), Sonnenberg, zu der Mont-Tramelan gehört, ist unter

³⁰ ...spricht jedes (=generisches Neutrum), wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

<http://sonnenberg.menno.ch> zu erreichen. Gerade diese Webseite ist aber bislang³¹ nur auf Französisch ins Netz gestellt. Im Zusammenschluss der Schweizer Mennoniten herrscht aber das Deutsche immer noch vor, *üsi verbindigsschpraach i... unger üüs menonite isch hawt naach wi voor...wiegend s dütsche*³².

Trotz der Öffnung gegenüber dem Französischen wird das Deutsche also noch immer in seiner identitätsstiftenden Funktion wahrgenommen, *es phawtet d gmeinschaft no chly mee zäme*³³. Die Mennoniten auf den Jurahöhen sind heute in die Umgebung integriert, dazu sprechen sie französisch; den inneren Zusammenhang bietet das Deutsche, welches damit nicht mehr eine religiöse, sondern vor allem noch eine sozial definierte Funktion hat.

Auch wenn die deutsche Sprache für viele Mennoniten auf den Jurahöhen noch immer einen wichtigen Teil ihrer Identität ausmacht, so scheint doch die Förderung der Zweisprachigkeit in religiösen Aspekten schwerer zu wiegen als der alleinige Erhalt des Deutschen. Damit verbunden ist die Haltung gegenüber der Umgebung. Will man sich auf die Bewohner der Umgebung mit ihrer französischen Muttersprache einlassen oder will man sich durch die Verwendung des Deutschen abschotten? Die Hinweise der Gewährsleute und die Webseiten zeigen deutlich, wie sich die Mennonitengemeinden auf dem Jura entschieden haben. Die

³¹ 16. Oktober 2003.

³² Unsere Verbindungssprache in... unter uns Mennoniten ist halt nach wie vor...wiegend das Deutsche.

³³ Es hält die Gemeinschaft noch ein klein wenig mehr zusammen.

Angst, dass die vermehrte Verwendung des Französischen einen negativen Einfluss auf die mennonitische Glaubensgemeinschaft haben könnte, ist mit Ausnahme von einzelnen oben erwähnten Mennonitenfamilien nicht spürbar.

9 Sprachpflege

In der Situation, in der eine Sprache in ihrer Funktionalität eingeschränkt wird und sie gleichzeitig einen Teil der Identität der Sprecher bestimmt, stellt sich die Frage, ob etwas gegen den Sprachwechsel unternommen wird, und wenn ja, was. Es wurde gezeigt, dass die Befragten vor allem eine Stärkung der Zweisprachigkeit befürworten. Auf die Frage, ob es Organisationen gebe, die Deutschsprachigkeit auf dem Jura fördern, kennt jemand den deutschschweizerischen Schulverein, der deutsche Sprachminderheiten an verschiedenen Orten in ihren historischen Siedlungsgebieten unterstützt³⁴. Allen übrigen sind keine sprachpflegerischen Organisationen bekannt. Eine Gewährsperson fragt sogar erstaunt zurück, *da hie ir region?* und fährt fort, *i gloube nid, die wääre ... di wääre da nid eso ... nid eso aagsee*³⁵. Die Sprachpflege passiert eher im Privaten, besonders bei konservativen Mennoniten, die die deutsche Sprache als identitätsstiftende Größe bewahren

³⁴ In der Schweiz werden neben den Siedlungen im Berner Jura, solche im Freiburger Saanebezirk und Bosco-Gurin (TI) unterstützt, sowie Schulen im Elsass und in den italienischen Alpentälern.

³⁵ Da hier in der Region? Ich glaube nicht, die wäre... die wäre da nicht besonders... nicht besonders angesehen.

wollen. Eine Gewährsperson erwähnt einen Chor, in dem klassische deutsche Lieder sehr gepflegt werden. Da dieser Chor aber überaltert sei, wird zu einer Verjüngung auch dort daran gedacht, das Französische mehr zu berücksichtigen. Sprachpflege sei aber zur Zeit auch noch nicht nötig: *mi dünkts fasch, das mer so wyt (zur Sprachpflege) no gar nid si, ds diütsche isch outomaatisch no daa*³⁶.

10 Der Einfluss des Französischen auf die deutsche Mundart

Neben dem Code-Wechsel, dem situativ motivierten Wechsel der Sprache, aus der Sicht der Sprecher, wie oben dargestellt, ist auch das Code-Switching als Wechsel innerhalb der Situation und Code-Mixing als Sprachwechsel innerhalb eines Satzes thematisiert worden, und dieses soll hier nicht nur von den Urteilen der Gewährsleute her angesehen werden, sondern auch direkt aus ihren sprachlichen Äußerungen im Gespräch mit den deutsch sprechenden Interviewern.

Während den meisten Gewährsleuten bewusst ist, dass sie das Berndeutsche mit dem Französischen 'vermischen', wobei der Grad der Vermischung durch die subjektiven Urteile unterschiedlich sein kann, verneinen zwei Personen ein solches Code-Switching und Code-Mixing: *das mach i prinzipiew nid, das hani nid gärn, entwädr diütsch odr französisch, aber nid s gmisch*³⁷. Trotzdem tauchen in

³⁶ Mich dünkt es fast, dass wir so weit noch gar nicht sind, das Deutsche ist automatisch noch da.

³⁷ Das mache ich prinzipiell nicht, das hab ich nicht gern; entweder Deutsch oder Französisch, aber nicht das Gemisch.

der Folge dieses Gesprächs immer wieder französische Lehnwörter und Lehnprägungen auf, die in den meisten Deutschweizer Mundarten nicht vorkommen, was als frühe Form des Code-Mixing verstanden werden kann. Im Gespräch mit zwei Gewährsleuten antwortet die eine Interviewperson, *es isch eifach es plüss*³⁸, und die zweite bestätigt *es plüss, ja* mit der französischen Lautung.

Generell zeigt das Schweizerdeutsche eine höhere Frequenz französischer Lehnwörter als dies in der deutschen Standardsprache der Fall ist (vgl. dazu die umfangreiche Sammlung von E. STEINER 1921). Die gesamtschweizerdeutschen und sogar standardsprachlich üblichen Lehnwörter wie *angaschiert*, *pāsoniert*, *aggsã*, *gusãã*³⁹ finden sich selbstverständlich auch in den untersuchten Interviews. Diese sind weitgehend in die berndeutsche Lautung überführt; die Beispiele zeigen aber auch, dass die Nasalierung wie im gesamten Schweizerdeutschen häufig beibehalten wird⁴⁰. Eine Gewährsperson erwähnt auch explizit französische Lehnwörter, die sie verwendet und die sonst nicht so verbreitet seien wie *paraplui*

³⁸ Es ist einfach ein Plus[punkt].

³⁹ Engagiert, pensioniert, Accent 'Akzent', Cousin.

⁴⁰ Da die französischen Einflüsse im Schweizerdeutschen seit Jahrhunderten so bedeutsam sind, stellt sich an dieser Stelle die Frage, ob die Nasalvokale als Elemente des schweizerdeutschen Phonemsystems zu bewerten sind, in welchem Fall dann diese Fremdwörter zu Lehnwörter würden. Die Diskussion kann an dieser Stelle nicht geführt werden, so wird hier der Begriff Lehnwort als Oberbegriff für Lehn- und Fremdwort verwendet.

und *tirwaar*⁴¹. Zu diesen französischen Lehnwörtern kommen in den Interviews aber mehrere hinzu, die an Stelle von deutschen Wörtern oder anders gebildeten Lehnwörtern stehen: *püür Romãã* für *reine romãã*⁴²; *i cha mi scho débruié* statt *düreschlaa*; *poschturnéé* für *poschttúúr*; *matématig*⁴³ wird mit dem französischen Plosiv-Auslaut statt der mundartlichen Affrikate realisiert. Solche Beispiele finden sich in den Interviews häufig. Dabei ist zu vermuten, dass hier nicht eigentlich von Lehnwörtern zu sprechen ist, sondern dass es sich hauptsächlich um okkasionelle Bildungen handelt, mit denen eine Lücke – oder zumindest eine temporäre Lücke – im Wortschatz gefüllt wird. Ähnlich verhält es sich mit *er tolet* für *er toleriert*, *schpetsialisatsion* für *schpezialisierig*, wo die in der Mundart übliche Wortbildung durch ein anderes legitimes Wortbildungsmuster ersetzt wird (man vergleiche dazu beispielsweise auch die unterschiedliche Wortbildung in Deutschland und der Schweiz für *grillen* und *grillieren* oder *parken* und *parkieren*). Diese Formen sind auf die direkte Kontaktsituation und die Zweisprachigkeit der Sprecher zurückzuführen. Sie können damit als frühe Formen des Code-Mixing verstanden werden.

⁴¹ Paraplu 'Regenschirm' und tiroir 'Schublade'.

⁴² 'Waschechter' Romand, *Romand* ist die Selbstbezeichnung der französischsprachigen Schweizer und wird heute auch in der deutschsprachigen Schweiz anstelle des teilweise pejorativ verstandenen *Welscher* verwendet.

⁴³ Ich kann mich schon durchschlagen, Posttour, Mathematik.

Dass dieser Verlust des deutschen Wortschatzes und damit eines Teils der deutschen Sprachkompetenz in dieser Gegend fortschreitet, wird im Vergleich der Interviews deutlich, wo die jüngste Gewährsperson, die zudem in zweiter Generation nicht mehr in der Sprachinsel selbst wohnt, einen deutlich höheren Anteil französischer Wörter verwendet. Bei den übrigen Interviewten, die alle älter als 50 sind, ist die Dialektkompetenz kaum eingeschränkt, von einem Sprachverlust oder gar von *fused lects* kann damit noch keine Rede sein.

Dass der Einfluss des Französischen auf die Lexik nicht nur jüngeren Datums ist, zeigt sich daran, dass auf die Frage nach Sprachwandel mehrfach französische Lehnwörter genannt werden, die früher noch üblich waren, heute aber verschwunden seien *potasché, ggamiõ, pyssyn*⁴⁴.

11 Die dialektale Einbettung

Die Täufer sind im 16. Jahrhundert zu einem großen Teil aus dem Emmental eingewandert, das zeigt sich heute noch an den Familiennamen, die auf das Emmental zurückweisen. Telefonbucheinträge in Mont-Tramelan, Moron, La Pâturatte, Montbautier sind beispielsweise Amstutz, Gerber, Gyger, Lehmann, Scheidegger, Schnegg. Dieser Bezug zum Emmental oder zumindest zum Mittelbernischen lässt sich auch linguistisch aufzeigen, was in den folgenden Einzelanalysen in lautlicher, morphosyntaktischer und lexikalischer Hinsicht gezeigt werden soll.

⁴⁴ Potager, camion, piscine 'Kräutergarten, Lastwagen, Bad'.

11.1 Lautliche Aspekte

11.1.1 Velarisierung von mhd. -nd-

In der westlichen Deutschschweiz ist mhd. -nd- teilweise zu [ŋ] velarisiert oder das -d ist geschwunden und mhd. -nd(-) wird zu [n]. Der SDS (II 119/120) belegt für 'finden, gefunden, geschwind, gesund, Hund, Hand, Kind' [ŋ] im westlichen Teil des Kantons Basel-Land, im Kanton Solothurn außer im Gäu, im Norden des Kantons Bern bis zur Höhe von Thun. [n], also Verlust des Plosivs ohne Velarisierung, ist belegt in den Berner Amtsbezirken Seftigen und Schwarzenburg, in Freiburg, im Wallis, teilweise bei den Südwalsern und dann abgelegen davon im St. Galler Rheintal. [ŋ] und [n] kommen vorwiegend als Geminaten oder als Halblängen vor. In der Nordwestschweiz, die hier interessiert, ist fast durchwegs [ŋ] belegt, wobei in Ligerz nur und in Biel auch die nicht-velarisierte Form belegt ist. Das Emmental, als hauptsächliche Ausgangsregion der Täufersiedler, zeigt mit der Ausnahme von Burgdorf die velarisierte Form.

ander	chind-ching	chind-chinn	Komposita	chinder- /use- / zuenand	mitte-/ume- / undere-	finde	under	schund	verschande	gfunde	hand	bsunders	verwunderet	hbunde	schand	Total
41:5	56:9	6:9	0:6	13:1	9:4	14:0	8:0	8:3	5:0	2:1	2:0	2:0	1:0	2:0	169:34	

Tabelle 1: Belege mit Velarisierung von -nd- (Velarisierung:Nicht-Velarisierung)

In den Interviews sind 169 -nd-Velarisierung belegt. Tabelle 1 zeigt die Belegwörter mit der Vertretung. Links steht jeweils die Anzahl velarisierter Belege,

rechts die Anzahl nicht velarisierter Belege. Insgesamt sind 83 % aller Belege velarisiert. Die mehrfach vertretenen Belege sind meist variabel realisiert, wobei die Velarisierung in allen Fällen deutlich überwiegt. Die Komposita mit Kind- (Kindergarten, Kindermangel) sind durchgehend ohne Velarisierung realisiert.

Gewährs- person	<i>ander</i> - <i>anger</i>	<i>chind</i> - <i>ching</i>	<i>chind</i> - <i>chinm</i>	<i>finde</i> - <i>finge</i>	<i>under</i> - <i>unger</i>	<i>ent-/ver-</i> <i>schtande</i> / <i>-schange</i>	Velari- sierung	Nicht- Velari- sierung	Anteil
AS	7:0	17:0	0:0	1:0	3:0	2:0	30	0	100
IS	0:5	3:0	0:0	2:2	0:0	0:0	5	7	42
DG	2:0	4:0	0:0	0:0	2:0	0:0	8	0	100
MGf	5:0	0:0	0:0	0:0	0:0	0:0	5	0	100
PP	5:0	8:2	8:2	0:0	2:0	2:0	25	2	93
TL	5:0	6:1	0:1	0:0	1:0	1:0	13	1	93
WA	10:0	7:0	0:0	3:0	2:0	0:0	22	0	100
MGm	2:0	1:0	0:0	1:0	0:0	1:0	5	0	100
IG	5:0	10:6	0:6	3:2	4:0	3:2	25	10	77
Total	41:5	56:9	8:9	9:4	14:0	8:3	138	20	87

Tabelle 2: häufigere Belege mit Velarisierung nach Gewährsperson (Velarisierung:Nicht-Velarisation)

Tabelle 2 zeigt die häufigeren Belege mit Variation nach Gewährspersonen. Aus der Zusammenstellung wird ersichtlich, dass ein Großteil der nicht velarisierten Belege auf Gewährspersonen IS und IG zurückzuführen sind. IS realisiert *ander* 'andere' als einzige Gewährsperson immer ohne Velarisierung. Zudem sind *ent-/verstande* 'entstanden/(ich) verstehe' und *finde* 'finden' variabel realisiert. Diese Nicht-Velarisationen finden sich nur bei IS und IG. Der tiefere Anteil an Velarisierungen bei diesen beiden Gewährsleuten kann evtl. mit außersprachlichen Aspekten erklärt werden, denn IS ist im Gastgewerbe tätig, IG war in mehreren

nationalen Gremien aktiv. So kann bei diesen Gewährsleuten eine Anpassung an Ortsfremde als 'long-term dialect accommodation' vorliegen. Bei IG ist auch eine durch den Interviewer initiierte 'short-term dialect accommodation'⁴⁵ in Betracht zu ziehen, da dies das einzige Interview ist, das von einem Sprecher geführt wurde, der nicht velarisiert. Die anderen Gewährsleute zeigen nur bei *chind/ching* 'Kind' (Sg. und Pl.) Abweichungen von der möglichen Velarisierung. Systematisch wird die nicht velarisierte Variante in Komposita mit *chinder* als Bestimmungswort verwendet. Diese nicht velarisierten Belege im Kompositum können dabei Ausgangspunkt für die Ent-Velarisierung in weiteren Fällen darstellen, so finden sich *chinder*-Formen als Plurale bei IG, während die anderen Gewährsleute, wie in Großteilen des Schweizerdeutschen, *ching* bzw. ohne Velarisierung *chind* für Plural und Singular verwenden.

Chind zeigt noch eine andere Abweichung: Gewährsperson PP verwendet neben *ching* und *chind* auch *chin*. Die Abweichung lässt sich biographisch erklären, ist PP doch als einzige der befragten Gewährsleute nicht auf den Jurahöhen, sondern im Gürbetal aufgewachsen, wo der SDS (III 119/120) die Form *chin* belegt.

Insgesamt lässt sich also festhalten, dass die Gewährspersonen auf den Jurahöhen zum Großteil die Nordwestschweizer Velarisierung von -nd- durchführen. Abweichungen liegen bei 'Kind' vor, wo Komposita nicht velarisiert werden, was in beschränktem Maß auf das Simplex ausgeweitet wird, besonders dann, wenn

⁴⁵ Zur Terminologie siehe P. TRUDGILL (1986).

die Pluralform mit Endung morphologisch vom Singular unterschieden wird. Zudem finden sich Nicht-Velarisierungen bei Verben. Somit ist zu vermuten, dass Wörter mit morphologischen Veränderungen eher zur Aufgabe der Velarisierung tendieren, während unveränderliche Wörter resistenter sind. Besonders zwei Gewährspersonen mit viel Kontakten aus der Gemeinschaft heraus in die Deutschschweiz zeigen eine erhöhte Anzahl Abweichungen.

11.1.2 Extremverdampfung von mhd. â

Mhd. â wird in weiten Teilen des Alemannischen zu [ɔ:, o:] gehoben (für die Schweiz vgl. SDS I 61–70). Diese Hebung ist in ihren Grundzügen schon lange bekannt und wird oft als eines der wesentlichen Gliederungsmerkmale des Schweizerdeutschen und des Berndeutschen (R. HOTZENKÖCHERLE 1984, 198 ff.) bezeichnet. Der Süden bewahrt mhd. â in der Lautung [a:, ɑ:], was das nördlichste Kennzeichen der höchstalemannischen Reliktstaffelung (R. HOTZENKÖCHERLE 1961, 212) darstellt. Im Kanton Bern zeigen drei nördliche Belegorte, Wangen, Aarwangen und Ligerz, die nordwestschweizerdeutsche Extremverdampfung zu [o:]. In einem südlich anschließenden Streifen bis auf die Höhe Ins, Jens, Münchenbuchsee, Wynigen, Sumiswald gilt die Lautung [ɔ:], südlich davon [a:]. Der größte Teil des Emmentals zeigt also die südliche a-Lautung.

In den Interviews auf den Jurahöhen erscheint einzig die Affirmationspartikel *ja* in einem Viertel der Belege mit [ɔ:]. Bei den übrigen Wörtern hat keine einzige Gewährsperson eine einzige Hebung realisiert. Die mittelbernerische Form ist demnach durchgehend bewahrt, die Emmentaler Lautung ist bestätigt.

11.1.3 Einzelbemerkungen

In einer auffälligen Häufung wird in den Interviews der velare Plosiv vor dem bilabialen Nasal in *gmacht*, *gmein* 'gemacht, Gemeinde' nicht voll realisiert, sondern die Lösung des Plosivs erfolgt bei geschlossenen Lippen. Damit liegt eine nasale Verschlusslösung bei nicht homorganen Lauten vor. Diese Realisierung kann auch andernorts vernommen werden, jedoch ist sie in dieser Häufung nicht aufgefallen. Da diese Koartikulation bisher für das Schweizerdeutsche nicht beschrieben worden ist, ist eine sprachgeographische Zuordnung nicht möglich.

11.2 Morphologisch-syntaktische Aspekte

11.2.1 Flexion des prädikativen Adjektivs

Der SDS (III 256 f.) weist für den gesamten Alpenraum die Erhaltung der Flexion bei prädikativ verwendeten Adjektiven aus. Im Kanton Bern findet sich die Verwendung flektierter Formen unsystematisch bis auf die Höhe der Stadt Bern und Burgdorf, erstarrte Formen vereinzelt sogar im Seeland. Für R. HOTZENKÖCHERLE (1984, 198 ff.) ist dies ein Abgrenzungsmerkmal zwischen nord- und mittelbernischen Mundarten. Das Vorkommen flektierter Formen des prädikativen Adjektivs wird von W. MARTI (1985, 121) für das Emmental und das Schwarzenburgische bestätigt.

Auf den Jurahöhen sind alle prädikativ verwendeten Adjektive flexionslos realisiert worden. Die archaische Form, die auch im Emmental im Rückgang begriffen ist, ist auf den Jurahöhen also zugunsten der mittelländischen Form aufgege-

ben worden. Der Kontakt mit der französischen Sprache, die prädikative Adjektive flektiert, hat den Abbau nicht (oder zumindest nicht nachhaltig) beeinflusst. Da auch im Emmental diese Formen weitgehend als geschwunden betrachtet werden können, bleibt der Zusammenhang zur ursprünglichen Mundart bestehen. Ob der Abbau jedoch schon vor 300 Jahren beim Auszug der Täufer erfolgt ist oder ob unter den ähnlichen grammatischen Strukturen dieselben Wege beschritten wurden, lässt sich aus den aktuellen Daten nicht herauslesen.

11.2.2 Flexion der Substantive

In der Untersuchung deutscher Sprachinseln ist die Reduktion der Kasusmorphologie relativ häufig zum Gegenstand gemacht worden (siehe dazu beispielsweise P. ZÜRRER 1999, 197 ff.; P. ROSENBERG 2003, 288 f.). Der Kontakt zur umgebenden englischen, russischen, frankoprovenzalischen oder italienischen Mehrheitssprache mit ihren unterschiedlichen Kasussystemen zeigt dabei keinen Einfluss auf den Abbau. Das lässt darauf schließen, dass der Kasussynkretismus als typologischer Wandel bewertet werden muss, als Bestandteil einer Entwicklung vom synthetischen zum analytischen Sprachbau, der in den deutschen Mundarten schon viel weiter fortgeschritten ist als in der Standardsprache.

Im Schweizerdeutschen sind Nominativ und Akkusativ der Substantive morphologisch zusammengefallen, als Kasus bleiben sie aber unterschieden, worauf insbesondere die unterschiedliche Morphologie der Personalpronomina hindeutet (vgl. G. BURRI/D. IMSTEPF 2002). Auch diese Konservativität der Personalpronomina ist ein über das Schweizerdeutsche hinaus zu beobachtendes Phänomen (vgl.

z. B. P. ROSENBERG 2003, 291). Reste alter Akkusativflexion bei Substantiven finden sich gesamtschweizerdeutsch nur noch in einzelnen Phraseologismen *zum Narre haa* 'zum Narren halten' oder im Berner Oberland bei einzelnen Maskulina (A. BRATSCHI/R. TRÜB 1991, 11 ff.).

Den Genetiv haben die schweizerdeutschen Mundarten zugunsten präpositionaler Fügungen mit Ausnahme erstarrter Genetive bei possessivischer Verwendung im Zusammenhang mit Eigennamen aufgegeben, was sich noch in einem Beispiel *em ne ggusäs soon*⁴⁶ in den Aufnahmen belegen lässt. Andere Erscheinungen im Berndeutschen, für die W. MARTI (1985, 85/224 ff.) den Genetiv angibt, beispielsweise formelhafte Mengenangaben wie *mee guets* 'mehr Gutes', *gnue dumms* 'genug Dummes' sind aber nicht als Genetive, sondern als substantivierte Adjektive mit starker Flexion nach Indefinitpronomina, und damit als Nominativ bzw. Akkusativ aufzufassen. Dafür finden sich viele Belege in den Interviews: *öppis angers*, *oppis gmüetlechs*⁴⁷. W. MARTI setzt auch den Genetiv für Bildungen wie *änds jaar* 'Ende des Jahres' an, wobei nicht ganz klar ist, was er als Genetiv verstanden haben will. Das *-s* ist hier als Adverbialmarker und wohl kaum als Genetiv zu verstehen⁴⁸. Zudem ist beim Adverb auf dem Weg zur

⁴⁶ Eines Cousins Sohn.

⁴⁷ Etwas anderes, etwas Gemütliches.

⁴⁸ Ursprünglich ist dieses *-s* schon auf ein Genetivflexiv der Maskulina und Neutra zurückzuführen, dieses ist aber auch auf Feminina, z. B. *nachts*, übertragen worden und hat damit eine neue Funktion übernommen.

Präpositionen die Rektion nicht eindeutig festgelegt. Das entsprechende, auch in der Standardsprache vorkommende *Anfangs* kann mit Genetiv oder Akkusativ verwendet werden, in der Mundart kann es den Akkusativ oder auch eine Präpositionalphrase regieren – in den Interviews kommt entsprechend *änds vom jaar*⁴⁹ vor. Bei einer Neubildung einen alten Genetiv anzusetzen, der morphologisch nicht markiert ist, ist für das Schweizerdeutsche nicht angebracht.

Einzig der Dativ zeigt im Plural teilweise noch eine von den andern Kasus abweichende Flexionsendung. Doch auch diese ist im westlichen Mittelland sowie im Nordosten und im Südosten der Schweiz weitgehend aufgegeben worden (SDS III 172 ff./181 f./191 ff.). Reste der Dativpluralmarkierung finden sich für das Berndeutsche noch im Emmental (W. MARTI 1985, 85), so die Endung *-ne* für den Plural von Diminutiven (Sg. *Öigli* - Nom./Akk. Pl. *Öigli* - Dat. Pl. *Öigline* 'Äuglein') oder die *-ere*-Endung bei Substantiven mit *-er*-Plural (Sg. *Land* - Nom./Akk. Pl. *Länder* - Dat. Pl. *Ländere* 'Land') oder vereinzelt noch die *-e*-Markierung bei Substantiven, deren Plural nur durch den Umlaut vom Singular geschieden ist (Sg. *Ascht* - Nom./Akk. Pl. *Escht* - Dat. Pl. *Eschte* 'Ast'), wie es im Zürichdeutschen (A. WEBER 1948, 109 ff.) geregelt ist.

Der Kasus eines Substantivs wird damit nur noch aus den begleitenden Artikeln, Pronomen und Adjektiven ersichtlich. Morphologisch markiert wird bei Substantiven nur noch der Plural, und zwar mit einem gegenüber dem Mittelhoch-

⁴⁹ Ende des Jahres.

deutschen und der deutschen Standardsprache durch die Systematisierung des Umlauts stark modifizierten System.

In den Interviews wurde die Morphologie bei präpositionalen Fügungen mit Dativ Pural untersucht. Da die Kasusmarkierung in diesem Fall noch relikthaft im Emmental zu finden ist, ist zu vermuten, dass sich diese Formen auch in der Sprachinselmundart auf den Jurahöhen zeigen. Das ist jedoch in keinem der insgesamt 127 Belege der Fall. Diese widerspiegeln die im mittelländischen Berndeutschen üblichen Flexionsformen mit der Unterscheidung von Singular und Plural. Gleichlautend wie der Singular sind *ching, familie, gebiet, gruppe, gschprääch, jaar, syte, töiffer, wuche*⁵⁰. Umlaut ohne Flexionsendungen zeigen *gründ* und *hööf*⁵¹. Ohne Umlaut, bzw. ohne zusätzlichen Umlaut, aber mit -e-Flexiv finden sich unter anderem: *aktivitääte, pruefe, gmeine, gottesdienschte, inschtituzioone, jaare, junge, koleege, mönsche, müglechkeite, naachbere, paziänte, schprache, schtewwe, aufgaabe, wäwtsche*⁵². Umlaut und Flexionsendung findet sich bei *bääрге* und *töchtere*.⁵³ Pluralmarkierung auf -er findet sich bei *chinder* und

⁵⁰ Kindern, Familien, Gebieten, Gruppen, Gesprächen, Jahren, Seiten, Täufern, Wochen (Dat. Pl.).

⁵¹ Gründen, (Bauern-)Höfen (Dat. Pl.).

⁵² Aktivitäten, Berufen, Gemeinden, Gottesdiensten, Institutionen, Jaaren, Jungen, Kollegen, Menschen, Möglichkeiten, Nachbarn, Patienten, Sprachen, Stellen, Aufgaben, Welschen/Französischsprachigen (Dat. Pl.).

⁵³ Bergen, Töchtern (Dat. Pl.).

*mitglieder*⁵⁴. Als Pluraliatantum sind unmarkiert *ewtere*, *ferie*, *lüt*⁵⁵ belegt. Die Kasus-Markierung ist in keinem Beleg zu finden.

Trotzdem seien zu dieser Liste einige Bemerkungen angebracht: *jaar* 'Jahr' und *ching* 'Kind' zeigen beide im Plural einerseits die dem Singular entsprechende unflektierte Form, andererseits eine morphologisch markierte Pluralform *jaare* bzw. *chinder*. *Chinder* als neue, der Schriftsprache entlehnte Form, welche der gesamtdeutschen Tendenz zur morphologischen Unterscheidung von Singular und Plural entspricht, ist schon im SDS (III 177) für die Nordwestschweiz belegt, in Einzelbelegen aber auch in der gesamten Deutschschweiz zu finden. Im Kanton Bern finden sich *chinder*-Plurale vor allem im Seeland, in der Umgebung der Stadt Bern und in Burgdorf. In den Aufnahmen auf den Jurahöhen ist die Pluralform *chinder* nur bei einer Gewährsperson, aber da systematisch, zu finden. Auf den Einfluss der in Komposita üblichen *chinder*-Formen wurde schon unter 11.1.1 hingewiesen. Die alte gleichlautende Form für Singular und Plural ist also noch weitgehend bewahrt.

Jaare steht neben dem morphologisch nicht markierten *jaar*. Dabei zeigt sich eine bedingte Distribution. Wird 'Jahr' mit einem bestimmten oder unbestimmten Zahlwort gebraucht, *il/vor/sit fünf*, *zää*, *zwänzg*, *paar*, *de letschte jaar*⁵⁶, so steht es unflektiert. Wird es dagegen bestimmt mit Artikel oder unbestimmt ohne Artikel

⁵⁴ Kindern, Mitgliedern (Dat. Pl.).

⁵⁵ Eltern, Ferien, Leuten (Dat. Pl.).

⁵⁶ In/vor/seit fünf, zehn, zwanzig, (ein) paar, den letzten Jahren.

verwendet *mit de jaare/sit jaare*⁵⁷, so wird es flektiert. Dies entspricht weitgehend der standardsprachlichen Verteilung bei Mengen- und Maßangaben, wo die Flexion immer dann eintritt, wenn der konkrete Gegenstand gemeint ist. Jedoch sind in der Standardsprache die Zeitangaben aus dieser Regelung ausgenommen (Duden IV 1995, 213 f.). Von den Grammatiken zum Schweizerdeutschen weisen nur R. SUTER (1976, 79) für das Baseldeutsche und L. FISCHER (1960, 200) für das Luzernerdeutsche auf diese unterschiedliche Verwendung bei Zeiteinheiten hin. Es ist aber zu vermuten, dass diese Distribution nicht nur in den beiden Mundarten auftritt, sondern ein generelles schweizerdeutsches Phänomen darstellt.

Im Weiteren fällt die Form *pruefe* für den Plural von *pruef* auf, der üblicherweise gleichsilbig mit Umlaut gebildet wird. Da hier nur ein Einzelbeleg für den Dativ vorliegt, neben einem normkonformen Akkusativ Plural *prüef*, ist zu vermuten, dass eine okkasionelle oder situationell falsche Bildung nach einem andern Muster vorliegt.

Im Bereich der Substantivmorphologie wurde also deutlich, dass sich die Mundart auf den Jurahöhen klar in die mittelbernischen Mundarten einreihen. Bezüge zu abweichenden Formen, die vor 50 Jahren im Emmental noch festgehalten wurden, konnten im untersuchten Spontanmaterial auf den Jurahöhen nicht nachgewiesen werden. Der im mittelländischen Westschweizerdeutschen weitgehend abgeschlossene Abbau der Kasusmarkierung ist auch auf den Jurahöhen nicht

⁵⁷ Mit den Jahren/seit Jahren.

weniger weit fortgeschritten. Genauso wie die Kasusmarkierung entspricht Pluralmarkierung ebenfalls dem westlichen mittelländischen Muster.

11.2.3 Präpositionen

Ein häufiges Phänomen in Sprachkontaktsituationen ist ein Wechsel der Rektion von Präpositionen, der natürlich mit dem oben beschriebenen morphologischen Markierung der Substantive zusammenhängt. P. ZÜRRER (1999, 201 ff.) zeigt für die Südwälder Mundarten einen Ersatz des Dativs durch den Nominativ in einer Vielzahl von Präpositionen. Diese Entwicklung konnte in keinem Beleg festgestellt werden. Die Rektion der Präpositionen wurde beibehalten. Nur mit Akkusativ wurde verwendet: *bis, dür, für gäge, über, zwüsche* 'bis, durch, für gegen, über, zwischen'; mit Akkusativ und Dativ: *i, nach, uf, unger* 'in, nach, auf, unter'; nur mit Dativ *a, bi, mit, sit, us, vo, wäg, zu* 'an bei, mit, seit, aus, von wegen, zu (= in)'. Zudem erscheint neben *bis*, das wie in der Standardsprache und im Berndeutschen adverbial zu einer weiteren Präposition gebraucht werden kann, auch *für* als Adverb, wie es auch sonst im Berndeutschen vorkommt. Entsprechend *me geit nid bis uf biel go ychouffe*⁵⁸ steht also ebenfalls *i sueche für em midwuch e geschicht*⁵⁹. Wie in der Standardsprache und im übrigen Berndeutschen werden die Lokalpräpositionen, deren Verwendung mit Dativ oder Akkusativ möglich ist, bei

⁵⁸ Man geht nicht bis auf (=nach) Biel einkaufen.

⁵⁹ Ich suche für an dem Mittwoch eine Geschichte (= eine Geschichte, die ich am Mittwoch brauche).

der Kennzeichnung der Lage mit Dativ, bei der Kennzeichnung der Richtung mit Akkusativ verwendet.

P. ZÜRRER (1999, 200 f.) erwähnt den Ersatz des Objektsdativs durch einen mit der Präposition *a* eingeleiteten Dativ unter Einfluss der romanischen Kontaktsprachen. Diese Konstruktion ist auch in den hier untersuchten Interviews drei Mal belegt. Diese präpositionale Dativmarkierung ist jedoch nicht nur in den Sprachinselmundarten festzustellen, sondern, wie G. SEILER (2003) detailliert untersucht, für weite Teile der Ost- und Zentralschweiz und auch Teile des Bairischen als Verstärkung der Dativmarkierung belegt. G. SEILERS Karten zeigen aber keine Vertretung im Berndeutschen. Die Kontaktsprache Französisch, die den Dativ ja auch mit *à* markierten kann, kann einen fördernden Einfluss auf die Verwendung des präpositionalen Dativs auf den Jurahöhen haben, wie das Zürrer für die Südwälder Mundarten vermutet. Mindestens so wahrscheinlich ist aber zu vermuten, dass diese Belege in den Juramundarten ein Reflex eines gesamtschweizerdeutschen Wandels ist, der ausgehend von der Zentral- und Ostschweiz nach Westen vordringt. Insofern sind die Belege auf den Jurahöhen vermutlich die ersten Belege für eine Übernahme östlicher Formen.

W. MARTI (1985, 180) beklagt, dass die Anpassung an das Schriftdeutsche zur Folge habe, dass die mundartlich korrekten Lokalpräpositionen *uf* und *z* fälschlicherweise durch *nach* und *i* ersetzt würden. Die Beispiele klären, dass er dabei nur auf die Verwendung der Präpositionen mit Ortsnamen abzielt. In den Interviews stehen für die Angabe der Richtung je beide Präpositionen nebeneinander. *Nach* wird sechs Mal in Zusammenhang mit Ländernamen und fremden Städten

gebraucht (Amerika, Paraguay, Deutschland, London), jedoch nur zwei Mal mit Ortsnamen in der Schweiz (Montramelan, Basel). Mit Schweizer Ortsnamen wird dagegen zehn Mal *uf* verwendet (Bern, Bassecourt, Biel, Tramelan, Pruntrut). Kein Ort außerhalb der Schweiz und kein Ländername wird mit der Präposition *uf* verwendet. Die Zusammenstellung muss offen lassen, welches der Kriterien für die Wahl der Präposition bestimmend ist: die Unterscheidung von Ländern und Orten oder die Unterscheidung von schweizerisch und nicht-schweizerisch. Die Verwendung scheint auch nicht personengebunden zu sein. Bei insgesamt nur 20 Belegen verwenden vier Gewährsleute beide Präpositionen und je eine nur die eine. Die Datenlage ist aber zu klein, um hieraus Schlüsse zu ziehen.

Auch für die Angabe des Ortes konkurrieren sich die beiden von W. MARTI angegebenen Präpositionen. *In/i* wird insgesamt 70-mal mit Orts- und Ländernamen verwendet (Moron, Mont-Tramelan, La Chaux d'Abel, Biel, Pruntrut, Porrentruy, Bern, Berne Indiana, Deutschland, Frankreich, Amerika...), die ältere Präposition *z* dagegen nur 23-mal in Verbindung mit Ortsnamen der Umgebung (Biel, Mont Tramelan, Tramelan) und einmal mit einem Ländernamen. Die Auswahl der Präposition erscheint somit eher zufällig, da beide, *i* und *z*, im selben Satz gleich nacheinander auftauchen, *z tütschland gits ere un i frankryych*⁶⁰.

⁶⁰ Zu (= in) Deutschland gibt es davon und in Frankreich.

Somit ist bei den dargestellten Aspekten zu den Präpositionen in allen Fällen der Bezug zum Mittelbernischen deutlich gegeben, eine Sonderstellung der Sprachinsel ist nicht auszumachen.

11.2.4 Wortstellung komplexer Verbformen im Nebensatz

Die ursprünglich freie Wortstellung der komplexen Verbformen im eingeleiteten Nebensatz wird im Verlauf des Frühneuhochdeutschen immer mehr auf die neuhochdeutsche Normalfolge Partizip + Finitum eingeschränkt (R. EBERT U. A. 1993, § S 252). Diese der Standardsprache entsprechende Wortfolge *wo i gsi bi* gilt gemäß SDS (III 261) auch im Großteil des Schweizerdeutschen. Die Stellung Finitum + Partizip *wo i bi gsi* ist jedoch in den Kantonen Bern und Wallis noch fast durchgehend belegt. W. HODLER (1969) relativiert diesen Befund für Bern, denn in 25 – 50 % der untersuchten eingeleiteten Nebensätze stehen die Hilfs- und Modalverben am Schluss des Nebensatzes, ein Resultat das in einer nicht repräsentativen Stichprobe auch für Bern bestätigt wurde (G. BURRI/D. IMSTEPF 2002). Für den entstehenden Syntaxatlas des Schweizerdeutschen wurde dieses Phänomen auch untersucht. Erste Karten dazu werden bei G. SEILER (2004) veröffentlicht. G. Seiler zeigt, dass die Reihenfolge Hilfsverb + Partizip im Berner Oberland und im Wallis noch verbreitet ist, jedoch bei weitem nicht mehr in dem Umfang, wie es die 50-jährigen Daten des SDS belegen, was auf einen Sprachwandelprozess hindeutet. Bei Modalverb + Infinitiv ist diese Reihenfolge dagegen in weiten Teilen des Schweizerdeutschen die Normalform und nur im äußersten Osten wenig akzeptiert.

	Anzahl Belege	Anzahl Belege	
sein + gewesen	14	9	gewesen + sein
sein + Part.	1	23	Part. + sein
haben + gehabt	6	3	gehabt + haben
haben + Part.	8	33	Part. + haben
Modalverb + Inf.	17	-	Inf. + Modalverb
tun + Inf.	4	-	tun + Inf.

Tabelle3: Wortstellung komplexer Verbformen im eingeleiteten Nebensatz

Tabelle 3 listet die in den Interviews realisierten Verwendungen der einfachen Verbcluster in eingeleiteten Nebensätzen auf. Deutlich ist das Resultat vor allem in der Kombination von Modalverb und Infinitiv, *was äär wot säge*⁶¹, und der tun-Periphrase, *das gwüssni... mōntramlāner tüe e französischsprächendi frou hü-raate*⁶², wo in allen Belegen der Infinitiv am Schluss steht, wie es die SDS-Daten und die Daten des Syntaxatlas (G. SEILER 2004) für weite Teile des Schweizerdeutschen vorgeben.

Bei der Kombination Hilfsverb und Partizip ist das Bild jedoch nicht so klar. Beide Stellungen sind belegt: *wo mer probleem hei gha*⁶³ findet sich ebenso wie *wo über zä ching gha hei*⁶⁴. Die Schlussstellung des Finitivs, entsprechend der standardsprachlichen und im Schweizerdeutschen meistverbreiteten Form, ist mit

⁶¹ ..., was er will sagen.

⁶² ..., dass gewisse Mont-Tramelaner tun eine französischsprachige Frau heiraten.

⁶³ ..., als wir Probleme haben gehabt.

⁶⁴ ..., die über zehn Kinder gehabt haben.

70 % aller Belege aber deutlich bevorzugt. Eine detailliertere Analyse offenbart jedoch, dass sich die Verbindung mit dem Partizip des Hilfsverbs deutlich unterscheidet von der Verbindung mit dem Partizip von Vollverben. Während nämlich die Wortstellung mit Schlussstellung des Finitums wie *won i cho bi* und *won i gsee ha*⁶⁵ in 86 % aller Belege mit Partizipien von Vollverben realisiert werden, ist die entsprechende Wortstellung mit Partizipien der Hilfsverben *won i dert gsii bi* und *won i das ghaa ha*⁶⁶ nur in 38 % der Belege realisiert.

Diese Distribution deutet auch mit dem vergleichenden Blick auf die Daten des SDS und des Syntaxatlas (G. SEILER 2004) darauf hin, dass die ältere Wortstellung, Hilfsverb + Partizip, im Rückzug ist. Dass hochfrequente Elemente im System oft eigene Wege gehen, ist schon häufig gezeigt worden. Im Schweizerdeutschen sind beispielsweise die einformigen Kurzverben weiter verbreitet als die einformigen Normalverben, was mit deren Vorkommenshäufigkeit erklärt wird (cf. D. NÜBLING 1995). Die hochfrequenten Konstruktionen mit den Partizipien der Hilfsverben tanzen auch hier aus der Reihe, jedoch zeigten sie auf den Jurahöhen die konservativere Position, während die weniger häufigen Fälle sich nach dem 'Normalschweizerdeutschen' ausrichten. Somit scheinen die *bi gsyy-*, *ha ghaa*-Formen unter neurolinguistischen oder phraseologischen Aspekten eher als gesamte Einheiten gespeichert zu sein, während die Formen Partizip + Hilfsverb die produktiven Formen sind. Die entsprechende französische Wortstellung kann

⁶⁵ ..., als ich gekommen bin und als ich gesehen habe.

⁶⁶ ..., als ich dort gewesen bin und als ich das gehabt habe.

in diesem Wandel evtl. einen retardierenden Einfluss ausgeübt haben. Im Vergleich mit den aktuellen Daten des Emmentals (G. SEILER 2004) wird insgesamt deutlich, dass die Sprachinselmundart in diesem Bereich der Wortstellung die konservativere Form bewahrt hat.

11.3 Unsystematische Einzelbemerkungen zum Wortschatz

Die spontansprachlichen Interviews können im Bereich des Lexikons nur in Einzelfällen einen Blick auf die sprachliche Einbettung geben. An dieser Stelle sollen deshalb nur unsystematische Bemerkungen stehen, die auf lexikalische Besonderheiten hinweisen können. Zudem finden sich hier lautliche Aspekte, die sprachgeographisch keine klare Strukturierung aufweisen, wie Rundungsaspekte, sondern eher wortgeographisch zu klären sind.

Mehrere Belegwörter deuten auf eine ländliche Mundart hin: *nide* für *unger* 'unter', *gfeew* für *glück* 'Glück' sind im Berndeutschen Wörterbuch (O. v. GREYERZ/R. BIETENHARD⁷2001) als ländlich markiert. *Weder* wird als Vergleichskonjunktion im SDS überhaupt nicht, bei O. v. GREYERZ/R. BIETENHARD⁽⁷2001) nur in der Steigerung erwähnt. In den Interviews finden sich drei Belege für diese Verwendung: *si chöi de ender no chly dialäkt weder hochdütsch*⁶⁷.

Schwester ist im nordöstlichen Schweizerdeutschen gerundet. Im Westen belegt der SDS (I 161) die Rundung nur in Einzelfällen entlang der mittelländischen Hauptverkehrsachse. O. v. GREYERZ/R. BIETENHARD⁽⁷2001) belegen nur die

⁶⁷ Sie können dann eher noch ein wenig Dialekt als Hochdeutsch.

gerundete Form, die auch von den Berner Studierenden bestätigt wird. Die Interviews zeigen für die Jurahöhen systematisch nur die ungerundeten Formen, die damit auch als ländlich zu interpretieren ist.

Als lautliche Sonderform findet sich in vier von 63 Belegen bei zwei Gewährsleuten *ume* für *nume* 'nur'.

12 Zusammenfassung und Ausblick

Die seit mehr als 300 Jahren bestehenden schweizerdeutschen Sprachinseln im französischsprachigen Teil des Kantons Bern und im Jura nehmen durch die intensiven Kontakte in die deutschsprachige Schweiz eine Sonderstellung unter den Sprachinseln ein. Die Nähe zum geschlossenen Sprachgebiet und die sprachpolitische Situation, der größten Schweizer Sprachgemeinschaft anzugehören, lassen die deutsche Mundart noch als fest erscheinen. Mit der Schließung der deutschen Schulen ändert sich die Situation aber gegenwärtig. Zudem ist die religiöse Motivation für den Erhalt der deutschen Sprache nicht mehr gegeben, da sich die Mennoniten auf dem Jura heute als zweisprachige Gemeinschaft verstehen.

Ein Dutzend Interviews mit Deutschjurassiern bietet einen Einblick in die Einstellung der Sprachinselbewohner gegenüber dem Französischen. Die frühere Abwehrhaltung der Täufer gegenüber der Weltsprache Französisch ist weitgehend abgelegt. Sämtliche Gewährsleute schätzen die Zweisprachigkeit als Bereicherung ein. Das Deutsche ist für die meisten von ihnen noch die Hauptsprache, die Familiensprache, und es ist die Sprache des persönlichen Gebets. Es ist die Sprache innerhalb der religiösen und sozialen Gemeinschaft, die jedoch offener werde. Für

die immer häufigeren Kontakte aus der Gemeinschaft heraus wird selbstverständlich Französisch gesprochen.

Der Einfluss des Französischen auf das Sprachsystem kann bei der untersuchten älteren Generation noch als gering eingestuft werden. Der Anteil französischer Lehnwörter ist nicht auffällig höher als in anderen Berner Mundarten. Vereinzelt werden - okkasionelle - Lücken im Wortschatz mit Entlehnungen aus dem Französischen gefüllt, eine Systematik oder ein Sprachverlust kann aber nicht festgestellt werden.

Die dialektologische Untersuchung der spontansprachlichen Interviews zeigt die Einbettung in die mittelbernischen Landdialekte, Einflüsse aus den nahesten nordbernischen Seelandmundarten konnten nicht nachgewiesen werden, so ist die für das nordbernische charakteristische Hebung von mhd. *â* nicht durchgeführt. Für die großräumig geltende ng-Velarisation sind individuelle Abweichungen festgestellt worden. Jüngere Entwicklungen der Mittellandmundarten zeigen sich ebenfalls in der Sprachinselmundart, wie beispielsweise den vollständigen Abbau der Kasusmarkierung, den Verlust der Flexion bei prädikativ verwendeten Adjektiven, die Verwendung eines präpositionalen Dativs oder insbesondere die Umstellung von komplexen Verbformen. Im letzten Fall hat jedoch die Sprachinselmundart die konservativere Form noch etwas besser bewahrt. Im Wortschatz finden sich bei Variation die ländlichen Varianten.

Als auffällig ist die nasale Verschlusslösung vor m vermerkt worden, die jedoch mangels Vergleichsdaten nicht sprachgeographisch eingebettet werden konnte.

Eine genauere Untersuchung der Sprachinseln auf den Jurahöhen böte in mehrerer Hinsicht ein lohnendes Forschungsprojekt. Einerseits gibt es in der Schweiz seit den 1980er Jahren immer wieder Arbeiten zur Zweisprachigkeit, die jedoch vor allem die Situation in den Städten Biel und Freiburg untersuchen, eine empirische Studie zur ländlichen Zweisprachigkeit gibt es meines Wissens nicht. Die Situation auf den Jurahöhen böte sich hier an. Insbesondere müssten dabei auch die Französischsprachigen berücksichtigt werden, die hier außer Acht gelassen wurden. Auf der anderen Seite stellen die Jurahöhenmundarten grundmundartlich nicht untersuchte weiße Flecken in der sonst gut dokumentierten Schweizer Sprachgeographie dar. Diese Flecken sind auch ein halbes Jahrhundert nach den Aufnahmen des SDS noch zu erforschen. Die Mundart ist noch genügend verankert, dass die Daten abgesichert erhoben werden können. Als drittes stellen sich Fragen im Zusammenhang mit der Sprachinselforschung, dabei können im Gegensatz zu den meisten anderen Sprachinseln besonders Fragen zur Stabilität des Systems ins Zentrum rücken.

Literaturverzeichnis

[ANONYM] (1947): Deutsch und Welsch im Kanton Bern. In: Sprachspiegel 3, S. 34–37.

BFS (2003): Bundesamt für Statistik. Antworten bezüglich die Volkszählung auf persönliche Anfragen via <http://www.statistik.admin.ch> .

- BICKEL, HANS (1994): Von Räumen und Grenzen. In: BICKEL, HANS und SCHLÄPFER, ROBERT: Mehrsprachigkeit – eine Herausforderung. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg (Reihe Sprachlandschaft 13). S. 25–52.
- BOESCH, BRUNO (1967): Besprechung des 'Sprachatlas der deutschen Schweiz'. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 88, S. 355–363.
- BRATSCHI, ARMIN und TRÜB, RUDOLF (1991): Simmentaler Wortschatz. Wörterbuch der Mundart des Simmentals (Berner Oberland). Mit einer grammatischen Einleitung und mit Registern. Unter Mitarbeit von LILY TRÜB sowie MARIA BRATSCHI und ERNST MAX PERREN. Thun (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 12).
- BÜHLER, PIERRE (1999): Die Täufer heute: Tradition und Gegenwart. In: VOIROL, XAVIER (1999): Sonnenberg: une communauté mennonite des hauteurs jurassiennes - eine Täufergemeinde der Jurahöhen. Genève. S. 14–21.
- BURRI, GABRIELA und IMSTEPF, DENISE (2002): Kontrastive Grammatik Berndeutsch/ Standarddeutsch – Einige ausgewählte Aspekte. In: Linguistik online 12 (http://www.linguistik-online.de/12_02/), S. 19–36.
- DAL NEGRO, SILVIA (1997): Morphosyntaktischer Sprachverfall bei den Walsern in Pomatt (Dissertationsbericht). In: RUOFF, ARNO und LÖFFELAD, PETER (Hg.): Syntax und Stilistik der Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie. Tübingen (Idiomatologica 18), S. 191–196.

DIETH, EUGEN (²1986): Schwyzertütschi Dialäktschrift. Dieth-Schreibung. 2. Auflage, bearbeitet und herausgegeben von CHRISTIAN SCHMID-CADALBERT, Aarau (Lebendige Mundart Bd. 1).

Duden IV. Die Grammatik (⁵1995). Herausgegeben und bearbeitet von GÜNTHER DROSDOWSKI in Zusammenarbeit mit PETER EISENBERG, HERMANN GELHAUS, HELMUT HENNE, HORST SITTA und HANS WELLMANN. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.

EBERT, ROBERT; REICHMANN, OSKAR; SOLMS, HANS-JOACHIM und WEGERA, KLAUS-PETER (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen.

F., O. (1968): Die Täufer im Berner Jura. In: Neue Zürcher Zeitung 11. August 1968, Nr. 489, S. 19.

FISCHER, LUDWIG (1960): Luzerndeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 2).

GERBER, ABRAHAM (1969): Die Deutschschweizer im Berner Jura. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 31, S. 75–84.

GERBER, ULRICH J. (Hg.) (1998/1999): Täuferschulen. (Mennonitica Helvetica 21/22).

HEUBERGER-BRAUCHLI, BARBARA; MAEY, BARBARA und PABST, EVA (1990, unv.): TäuferInnen auf dem Moron. Unveröffentlichte Seminararbeit, Deutsches Seminar der Universität Zürich).

HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1961): Zur Raumstruktur des Schweizerdeutschen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 28, S. 207–227.

HOTZENKÖCHERLE, RUDOLF (1984): Die Sprachlandschaften der Schweiz. Aarau, Frankfurt a. M., Salzburg (Reihe Sprachlandschaft 1).

HUTTERER, CLUS JÜRGEN (1982): Sprachinselforschung als Prüfstand für die dialektologischen Arbeitsprinzipien. In: BESCH, WERNER; KNOOP, ULRICH; PUTSCHKE, WOLFGANG und WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): Dialektologie - ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Bd. 1. Berlin und New York (HSK 1.1.), S. 178–189.

JECKER, HANSPETER (1998): Ketzler, Rebellen, Heilige. Das Basler Täuferum von 1580-1700. Liestal (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, Band 64, Verlag des Kantons Basel-Landschaft).

JECKER, HANSPETER (2001, online): Täufer. In: Historisches Lexikon der Schweiz (elektronische Publikation HLS; Version vom 31. 7. 2001), Bern

KLOSS, HEINZ (1983): Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebiets: West-, Nord- und Südeuropa. In: BESCH, WERNER; KNOOP, ULRICH; PUTSCHKE, WOLFGANG und WIEGAND, HERBERT ERNST (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. Berlin, New York, S. 929–930.

KNAPP, CHARLES und BOREL, MAURICE (1902–1910): Geographisches Lexikon der Schweiz. Neuenburg.

MARTI, WERNER (1985): Berndeutsch-Grammatik für die heutige Mundart zwischen Thun und Jura. Bern.

MICHEL, HANS A. (1969): Einige Dokumente zur Geschichte der deutschen Sprache im Fürstbistum Basel und im Berner Jura. In: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde* 31, S. 99–106.

MILROY, LESLIE (²1989): *Language and Social Networks*. Oxford etc.: Basil Blackwell.

NÜBLING, DAMARIS (1995): Die Kurzverben im Schweizerdeutschen. In der Kürze liegt die Würze oder Im Spannungsfeld zwischen Reduktion und Differenzierung. In: LÖFFLER, HEINRICH (Hg.): *Alemannische Dialektforschung. Bilanz und Perspektiven. Beiträge zur 11. Arbeitstagung alemannischer Dialektologen*. Tübingen und Basel (*Basler Studien zur deutschen Sprache und Literatur* 68), S. 165–179.

ROSENBERG, PETER (2003): Vergleichende Sprachinselforschung: Sprachwandel in deutschen Sprachinseln in Russland und Brasilien. In: *Linguistik online* 13 (http://www.linguistik-online.de/13_01/), S. 273–324.

RUSS, CHARLES V. J. (2002): Die Mundart von Bosco Gurin. Eine synchronische und diachronische Untersuchung. Stuttgart (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 120).

SCHMID, BEAT (1994): Kommunikative und sprachpsychologische Aspekte im Verhältnis zwischen der deutschen und der französischen Schweiz. In: BICKEL, HANS und SCHLÄPFER, ROBERT: *Mehrsprachigkeit – eine Herausforderung*. Aarau, Frankfurt am Main, Salzburg (*Reihe Sprachlandschaft* 13). S. 297–316.

SEILER, GUIDO (2003): Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen. Stuttgart (*Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte* 124).

- SEILER, GUIDO (2004): On three types of dialect variation, and their implications for linguistic theory. Evidence from verb clusters in Swiss German dialects. In: KORTMANN, BERND (Hg.): Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective. Berlin / New York (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 153.). S. 367–399
- SUTER, RUDOLF (1976): Baseldeutsch-Grammatik. Basel (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 6).
- STEINER, E[MIL] (1921): Die französischen Lehnwörter in den alemannischen Mundarten der Schweiz. Kulturhistorisch-linguistische Untersuchung mit etymologischem Wörterbuch. Wien, Basel.
- TRUDGILL, PETER (1986): Dialects in Contact. Oxford.
- VON GREYERZ, OTTO und BIETENHARD, RUTH (2001): Berndeutsches Wörterbuch für die heutige Mundart zwischen Burgdorf, Lyss und Thun. Bern.
- UMMEL, MICHEL (1999): Glaubensausdrücke: eine Täufergemeinde der Jurahöhen. In: VOIROL, XAVIER (1999): Sonnenberg: une communauté mennonite des hauteurs jurassiennes - eine Täufergemeinde der Jurahöhen. Genève. S. 8–13.
- WEBER, ALBERT (1948): Zürichdeutsche Grammatik. Ein Wegweiser zur guten Mundart. Unter Mitwirkung von EUGEN DIETH. Zürich (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen in allgemeinverständlicher Darstellung 1).
- ZÜRRER, PETER (1962, unv.): Geschichte der Sprachgrenze und Sprachstatistik des Jura und der Stadt Biel. Unveröffentlichte Hausarbeit, Deutsches Seminar der Universität Zürich).

ZÜRRER, PETER (1997): Systemveränderungen in Südwalser Sprachinseldialekten.

In: RUOFF, ARNO und LÖFFELAD, PETER (Hg.): Syntax und Stilistik der
Alltagssprache. Beiträge der 12. Arbeitstagung zur alemannischen Dialektologie.
Tübingen (Idiomatica 18), S. 155–169.

ZÜRRER, PETER (1999): Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aostatal (Italien).
Aarau/Frankfurt am Main (Reihe Sprachlandschaft 23).

Abstract

Das Pilotprojekt untersucht die Sprachsituation der deutschsprachigen Siedlungen auf den Höhen im französischsprachigen Berner Jura und im Kanton Jura. Dort, im ehemaligen Herrschaftsgebiet des Fürstbistums Basel, haben sich die Täufer im 17. und 18. Jahrhundert auf der Flucht vor der Verfolgung durch die bernischen Behörden niederlassen dürfen. Auf der Basis eines Dutzends Interviews mit mehrheitlich älteren Einheimischen wird ein Einblick gegeben in den aktuellen Sprachgebrauch, und die dialektale Einbettung der Sprachinselmundart wird exemplarisch dargestellt.

Die Sprachinseln haben innerhalb Berns und innerhalb der Schweiz eine Sonderstellung als sie die Sprache der Mehrheit im Gebiet der sprachlichen Minderheit zeigen. Zudem sind die Sprachinseln nur gut 20 km von der Sprachgrenze entfernt und der Kontakt zur übrigen Deutschschweiz ist gegeben.

Die befragten Deutschjurassier stehen der Zweisprachigkeit positiv gegenüber. Das stellt eine Änderung der Lage dar, wie sie noch vor einer oder zwei Generationen gegolten haben muss, als für die weltabgewandten Täufer das Französische die Sprache der sündigen Welt war. Heute ist die sprachliche Abgrenzung kaum mehr Teil der mennonitischen Identität, konsequenterweise ist die Religionsgemeinschaft heute zweisprachig. Die Verwendung des Deutschen hat damit seine Bedeutung als Abgrenzungsmerkmal verloren, wenn es auch für die meisten Bewohner der Sprachinseln noch die Muttersprache und die Sprache des Gebets darstellt. Innerhalb der Sprachinseln ist das Deutsche noch ein Identitätsmerkmal.

Nach der Schließung der deutschsprachigen Schulen ist die Dominanz der deutschen Sprache in der jüngeren Generation aber nicht mehr gegeben.

Die befragten Gewährsleute zeigen im Gespräch mit den Deutschschweizer Interviewern nur wenig Einfluss des Französischen. Neben einzelnen Fremdwörtern findet man als situationell zu bewertende Lehnprägungen. Bei jüngeren und denjenigen, die in französischer Umgebung wohnen, sind diese Abweichungen etwas bedeutender.

Die untersuchten dialektalen Merkmale zeigen im Wesentlichen mittelbernerische Züge, die auf die emmentalische Heimat der Täufer hinweisen. Einflüsse der geographisch nächsten nordbernerischen Mundarten finden sich kaum, so ist mhd. *â* nicht zu [ɔ:, o:] gehoben. Die Velarisierung von mhd. *-nd-* bleibt gewahrt. Der im mittelländischen Westschweizerdeutschen weitgehend abgeschlossene Abbau der Kasusmarkierung bei Substantiven ist auf den Jurahöhen nicht konservativer. Genauso wie die Kasusmarkierung entspricht Pluralmarkierung dem westlichen mittelländischen Muster. Archaische Flexion des prädikativen Adjektivs konnte nicht belegt werden. Der gesamtschweizerdeutsche Wandel im Präpositionsgebrauch findet sich auch auf den Jurahöhen. Bei der Wortstellung komplexer Verbformen im Nebensatz konnte für die hochfrequenten *habe+gehabt* und *bin+gewesen* ein Festhalten an älteren Formen festgestellt werden. Da Vergleichsdaten aus dem Mittelland fehlen, kann dies nicht als Sonderform bewertet werden.

Trotz der Sprachinsellage zeigen sich also gesamtschweizerdeutsche Entwicklungen, während die traditionelle Einbettung ins Mittelbernerische gewahrt bleibt.

Beat Siebenhaar

Institut für Germanistik der Universität Bern

Unitobler

Länggassstr. 49

CH - 3000 Bern 9

beat.siebenhaar@germ.unibe.ch